Oecon.
694

Oecon.
694 - 4

<36624012750012

<36624012750012

Bayer. Staatsbibliothek

R

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die

Obstbaumzucht,

oder

neue und überaus leichte Art, wie man ohne Unkosten, und zugleich ohne Belzen und ohne alles Künsteln nicht nur die gesündesten und dauerhaftesten Obstbäume, sondern auch neue Gattungen von schönem und gutem Obst erlangen kann.

So klar und deutlich beschrieben, daß auch der unerfahrenste Mensch die ganze Kunst der gemeinen Obstgärtnerey verstehen, und sogar ein Kind von 9 oder 10 Jahre dieselbe mit dem glücklichsten Erfolge treiben kann.

Für

alle meine lieben Land- und Landsleute, die die edle Obstbaumzucht lieben, und zumal für die, welche an der Baumbesetzung der Landstrassen, und an der Verschönerung unsers lieben Vaterlandes arbeiten wollen, ein höchst nützlicher und unentbehrlicher Unterricht.

Von

Franz Xav. Geiger.

Vierter Theil.

Dritte verbesserte Auflage.

München, 1825.

Druck und Verlag von E. A. Fleischmann.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Krankheiten und Feinde der Obstbäume,

nebst

den von der Erfahrung erprobten Mitteln erstere zu heilen und letztere unschädlich zu machen oder zu vertilgen.

Ein sehr nützliches Hülfsbuch für Freunde der Obstbaumzucht

von

F. X. Geiger,
Pfarrer.

Dritte verbesserte Auflage.

München, 1825.
Druck und Verlag von E. A. Fleischmann.

235

Vorrede.

Um die bisher in drey Theilen herausgegebene Obstbaumzucht für den Landmann zu einem nach seiner Art vollständigen Ganzen zu machen, liefere ich nun auch, auf Verlangen sehr vieler Besitzer der drey ersten Theile, den vierten Theil: Ueber die Krankheiten und Feinde der Obstbäume, der auch als ein besonderes Werkchen für sich bestehen kann.

Es ist dieß blos ein Auszug aus dem neuesten Werke, welches der große und rühmlichst bekannte Freund und Beförderer der Obstkultur, Herr Johann Ludwig Christ, über die Krankheiten, Uebel und Feinde der Obstäume, zu Frankfurt am

Mayn 1808 herausgegeben, und worin lediglich erprobte und auf Erfahrung gegründete Heilmittel und Versuche enthalten sind.

So wenig ich nach Schriftsteller-Ruhm geitze, eben so lebhaft bestrebe ich mich, meinem lieben Vaterlande, und zunächst dem Landvolke nützlich zu werden. Zwar hatte ich selbst bereits einen Aufsatz über diesen Gegenstand verfertigt, legte ihn aber noch in derselben Stunde, als ich Herrn Christs vortreffliche Schrift empfieng, gutwillig auf die Seite, und entschloß mich, einen Auszug davon zu liefern, theils weil ich selbst nichts Besseres zu sagen wußte, theils auch, weil ich überzeugt bin, daß der Landmann nicht gewohnt ist, ein etwas kostspieliges Buch zu kaufen.

Ein Gartenfreund muß sich nicht damit begnügen, daß er Bäume pflanzen,

pfropfen und gehörig setzen könne; er muß auch die Wissenschaft besitzen, seine Bäume von den Krankheiten und Uebeln, die ihnen zustoßen können, so gut, als möglich ist, wieder zu heilen, und sie vor dem Verderben zu retten, oder, was ungleich besser ist, sie davor auf immer zu bewahren. Denn ein Obstbaum, obschon er ein lebloses Geschöpf zu seyn scheint, ist eben sowohl, als andere Geschöpfe, vielen schädlichen Zufällen, Krankheiten, und dem Tode selbst unterworfen. Und gleichwie Menschen und Thiere, vermöge ihrer körperlichen Einrichtung, sowohl äußerlichen Verwundungen, als innerlichen Krankheiten ausgesetzt sind; so sind auch die Bäume, wegen ihres eigenthümlichen Baues, den sie als Pflanzen von der Natur empfangen haben, nicht nur allerley Verwundungen von Außen, sondern auch eben so verderblichen Zuständen von Innen, blosgestellt. Was den Menschen

und Thieren Haut und Fleisch ist, das ist den Bäumen Rinde und Holz: und was bey thierischen Geschöpfen Blut heißt, das ist bey den Bäumen der Saft, der von der Wurzel bis an die Krone, eben so gut seinen Umlauf hat, wie das Blut im menschlichen Körper. Eben darum sind Bäume in ihrer Art eben so gefährlichen und schlimmen Zufällen ausgesetzt, wie alle andern Geschöpfe. Leider giebt es viele Fälle, wo den Bäumen ganz und gar nicht mehr zu helfen ist. Der Grund des Uebels liegt manchmal schon in der frühzeitigen Verwahrlosung, manchmal in der unvortheilhaften Lage, oder im verdorbenen Erdreiche, oder in der verkehrten Behandlung, oder in andern Umständen, deren es in Menge giebt. Wenn z. B. die Lage eines Obstgartens so unglücklich gewählt ist, daß er gegen Mitternacht in einem Thale liegt, und auf der Höhe gegen Mittag noch ein hoher Wald

vorsteht, so darf man sich von einer solchen Anlage wenig oder gar nichts versprechen, die Bäume werden nie fort wollen, und der Platz wird zu keiner Zeit die Kosten und die Mühe lohnen, die man darauf verwendet hat. Ein Gleiches ist zu erwarten von Bäumen, die auf nassem Grund gepflanzt werden; denn da werden die Stämme frühzeitig mit Moos bedeckt seyn, schlechtes Wachsthum haben, und zur Noth unschmackhafte und äußerst wenige Früchte tragen. Wer daher seine Bäume nicht auf bessern Grund versetzen kann, der wird auf seinem sumpfigen Boden immerfort bittere Mühe, aber wenig Lohn davon haben.

Gleichwie es weit leichter ist, unsern Körper gesund zu erhalten, als demselben, wenn er einmal erkrankt ist, die vorige Gesundheit wieder zu geben; so ist es auch viel leichter zu machen, daß die Obstbäume im-

mer in einem guten und gesunden Zustande erhalten werden, als denselben wieder aufzuhelfen, wenn sie einmal beschädigt, vernachlässigt, oder sonst übel behandelt worden sind.

Man sollte daher vor allem darauf bedacht seyn, daß man gesunde Bäume gesund erhalten möge.

1. Das erste Mittel, die Bäume recht gesund zu erhalten, ist, daß man sie, besonders bey anhaltender Trockne, an Stamm und Aesten, mit einem wollenen Lumpen, der in frisches Wasser getaucht ist, alle Tage abwäscht. Das frische Wasser ist, bey heißer Witterung, eine höchst wohlthätige Erquickung für Bäume; und man sollte ihnen diese Wohlthat, so lange die Rinde am Stamme glatt ist, den Sommer hindurch recht oft erweisen.

Eine gleiche Wohlthat geschieht den Bäumen, wenn man sie bey trockener Witterung nicht nur an den Wurzeln, sondern auch am Laub und an den Blüthen mit Wasser begießt. Denn es ist eine ausgemachte Sache, daß nicht allein die Wurzeln, sondern auch die Rinde und die Blätter des Baumes den Saft und die aus der Luft ihnen zufließenden Feuchtigkeiten einsaugen. Kann man, wegen der Menge der Bäume, nicht alle und jede Stämme mit Wasser abwaschen und ihre Kronen begießen, so sollte man es doch wenigstens an jenen thun, die vorzüglich gute Obstfrüchte versprechen, und sonst leicht zu behandeln sind.

2. Man verschone alte Bäume mit großen Verwundungen. Wenn man kleine Triebe von großen oder kleinen Stämmen abnimmt, so verheilen dieselben leicht und bald; aber wenn große, dicke Aeste wegge-

hauen werden, so sind dieß überaus schwere Wunden, die nicht nur zu keiner Zeit mehr verheilen, sondern auch machen, daß an jener ganzen Seite, wo der Ast abgenommen worden ist, der aufsteigende Safttrieb plötzlich gehemmt wird; daher geschieht es alsdann, daß die Rinde völlig abstirbt, und eine Fäulniß sich ansetzt, die nach und nach dem ganzen Baume den Tod bringt. Sollte man sich wirklich genöthigt finden, den Baum vom todten oder überflüssigen Holz zu reinigen, so vergesse man ja nicht, die Wunde sogleich mit Lehm und Kühmist zu bestreichen.

3. Wenn man Bäume setzt, so hüte man sich, daß man sie ja nicht zu tief setze. Viele Landleute glauben, wenn sie die neuen Stämme recht tief setzen, so treibe jeder Stamm neue Wurzeln, die nebst den alten, ein recht starkes Wurzelwerk ausmachen.

Aber sie betrügen sich. Die neuen Wurzeln bleiben völlig aus, und die alten verfaulen, weil sie zu tief stehen. In wenig Jahren geht der Baum ein und verdorrt.

Einige glauben, dem Wurzelwerk des Baumes eine große Wohlthat zu erzeigen, wenn sie an den Wurzeln tüchtig Gassen- oder anderen Koth aufhäufen. Daher sieht man oft um die Wurzeln der Bäume hohe Hügel aufgetragen; eine Arbeit, die man sich wohl hätte ersparen können. Denn anstatt das Wurzelwerk zu verstärken, zerstört man es vielmehr, weil durch die dicken Erdhügel die Sonnenwärme nicht mehr durchdringen, und selbst der Regen nicht mehr kräftig auf die Wurzeln wirken kann. Daher sieht man solche Bäume gemeiniglich abzehren, und alle Jahre nur schmächtige Triebe machen. Die größte Wohlthat, die man diesen Stämmen anthun kann, ist,

wohl keine andere, als daß man die Koth-haufen gänzlich auf die Seite schafft, und den Wurzeln die wohlthätige Einwirkung der Sonne, der Luft und des Regens vergönnet.

I.

Krankheiten der Bäume.

Unfruchtbarkeit.

Die Unfruchtbarkeit eines Obstbaumes kann aus verschiedenen und zwar ganz entgegengesetzten Ursachen entstehen; nämlich aus Uebermaaß oder Mangel der Säfte.

Aus Mangel der Säfte nämlich, wenn der Baum nicht hinlängliche Nahrung hat. In diesem Falle treibt er jährlich nur sehr schwache Triebe, und kann die Früchte, wenn er auch blühet, nicht ernähren; der Baum muß nothwendig unfruchtbar seyn und bleiben. Man kann ihm aber wieder helfen, wenn man die Wurzeln aufgräbt, dem Baume gute fette Erde giebt, und obenauf verfaulten Mist bringt, doch muß der

Mist nicht unmittelbar auf die Wurzeln, sondern nur auf die Erde über den Wurzeln gelegt werden. Noch ein anderes ganz vortreffliches Mittel, Bäume, die aus Saftmangel unfruchtbar sind, fruchtbar zu machen, ist folgendes. Man sammelt nämlich bey einem Mezger das Blut von Kälbern, oder von anderm Rindvieh, wenn man es haben kann. Dieses schüttet man an eine Gartenerde, die man irgendwo in einem Winkel des Garten aufbewahrt, und sticht dieselbe von Zeit zu Zeit mit dem Spaten um, damit sich Blut und Erde recht mit einander vereinigen. Im kommenden Frühjahre nimmt man die Erde um den Baum herum behutsam weg, so daß die Wurzeln des Baumes so wenig als möglich beschädigt werden. Anstatt dieser Erde wird sodann die besagte Bluterde um den Baum herum und auf seine Wurzeln gelegt. Es ist dieß das vortrefflichste Mittel, nicht nur alte Bäume zu verjüngen, sondern auch unfruchtbare fruchtbar zu machen.

Die Unfruchtbarkeit entsteht zuweilen, wenn die Bäume zu nahe an einander gesetzt sind, so daß einer, zum Nachtheile des andern, alle Nah=

rungssäfte an sich zieht: oder, wenn sie in einem zu magern Boden stehen, und die Aeste sich zu weit ausbreiten, so daß der wenige Saft kaum hinreicht, die Blätter zu treiben, geschweige Früchte zu ernähren. — Im ersten Falle muß ein Baum ausgehoben, und an einen andern Ort verpflanzt werden, wo es ihm an der nöthigen Nahrung nicht gebricht. — Im zweyten Falle muß man die Wurzeln aufdecken, so weit möglich nachgraben, und, wie bereits gesagt worden ist, fette und nahrhafte Erde beyschaffen. Hilft dieses noch nicht, so muß der Baum um die Hälfte oder um zwey Drittheile an der Krone und an den Aesten gestutzt werden.

Bisweilen geschieht es auch, daß ein Baum, wenn er das Jahr zuvor gar zu viele Früchte getragen hat, gleichsam erschöpft und auf ein oder mehrere Jahre unfruchtbar wird. In diesem Falle ist eben auch kein anders Mittel, als den Baum an Krone und Aesten zu verstutzen und zu verjüngen.

Ist aber der Baum (wie dieses an vielen Zwetschgenstämmen 1807 geschah) vom allzuhäufigen Fruchttragen völlig erschöpft und ausge-

storben, so hilft freylich kein Mittel mehr, als den Baum auszugraben und seine Stelle in der Folge mit einem andern zu bepflanzen. Wenn jedoch nicht der ganze Stamm, sondern nur zum Theile, oder die Hälfte desselben verdorrt ist, so muß man im Frühjahre fleißig alles todte Holz wegschneiden, und nur noch das grüne beybehalten, auf diese Art wird sich auch diese Hälfte nach und nach erholen und wieder fruchtbar werden.

In manchen Gärten kann man schwächliche und halb ausgetrocknete Stämme bemerken, von denen der Besitzer sagt, daß sie in ihren ersten Jahren stark und gesund waren. Wenn man nach der Ursache dieser Veränderung fragt, so erfährt man manchmal, daß der Besitzer den Baum, und zwar aus lauter Wohlwollen, verdorben habe. Man hat nämlich dem Stamme eine recht besondere Wohlthat anthun wollen, und hat ihn zu dem Ende alle Tage und fast ohne Aufhören mit Mistwasser begossen. Ob nun schon das Mistwasser zum Begießen der Bäume ganz dienlich ist, so ist es doch einleuchtend, daß ein so fetter Zuguß dem Wur-

zelwerk gefährlich werden kann, besonders wenn derselbe gar zu oft und zu häufig wiederholt wird, so wie durch Uebermaaß alles übertrieben, geschwächt und verdorben wird.

Das allerverderblichste Begießen aber geschieht mit frischem Urin, denn der ist das wahre Gift der Pflanzen. Eben so schädlich ist das Begießen mit den Feuchtigkeiten aus den heimlichen Gemächern. Denn obschon ein großer Theil davon gereinigt, verfault ist, so ist doch gewiß der größere Theil desselben für die Wurzeln der Bäumchen allzu scharf und zu ätzend. Aus einem solchen Begießen könnte dann leicht für die begossenen Stämme, besonders wenn sie noch jung sind, eine völlige Auszehrung entstehen.

Ein andermal rührt die Unfruchtbarkeit des Baumes daher, daß der Baum mit einem Zweig von einem unfruchtbaren Baum gepfropft worden ist. Da ist nun kein anderes Mittel, als den Baum ganz wieder von neuem zu pfropfen. Ist dieser Baum schon ziemlich stark, so kann man ihn an drey, vier und noch mehrern Stellen pfropfen, nur sollte man dabey bedacht seyn, daß man nicht den ganzen Baum auf einmal ab-

wirkt und pelzt; sondern man muß im ersten Jahre einige Aeste ungepfropft stehen lassen, damit diese den häufigen Saft aus den Wurzeln aufnehmen können. Denn wenn der Saft vom ganzen Wurzelwerk ganz allein in die neugepfropften Reiser eindringen müßte, so wäre Gefahr, daß die neueingesetzten Zweige sämmtlich im überflüssigen Saft ersticken müßten; ein Jahr später aber kann man solche Aeste ohne Gefahr pfropfen.

Bisweilen hört man Gartenbesitzer über Unfruchtbarkeit ihrer Bäume klagen, wo keine Ursache ist. Es ist oft nichts als ihre Ungeduld, weil sie die Tragzeit nicht erwarten können. Einige Sorten von Birnen und besonders von Aepfeln tragen ziemlich spät, ersetzen aber ihre Ruhezeit durch eine Fruchtbarkeit, die desto größer ist, je später solche Bäume zu tragen pflegen.

Es geschieht auch, daß man entweder aus Versehen oder aus Unwissenheit Zweige pfropft, die blos Wasserschosse waren. Diese wachsen gemeiniglich sehr frech empor, kommen aber spät zur Fruchtbarkeit. Indessen irrt man sich, wenn man glaubt, sie bleiben auf allemal und immer

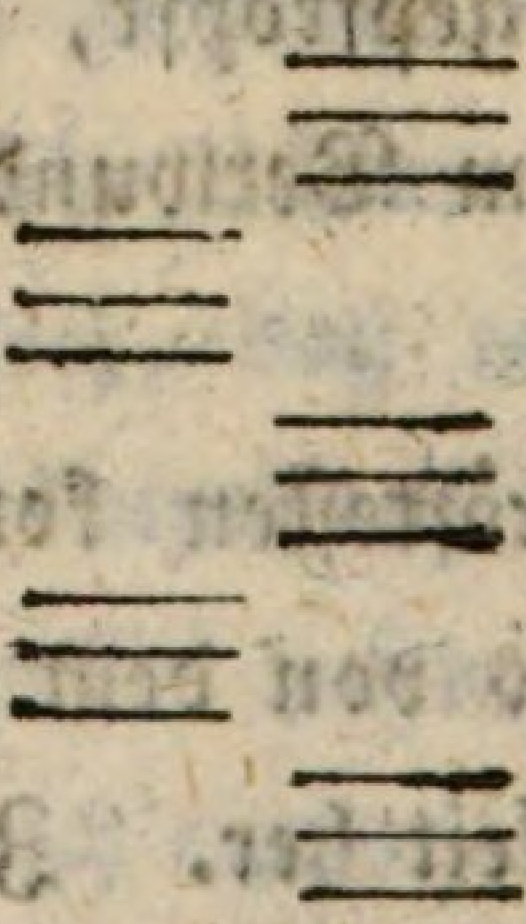
unfruchtbar. Keineswegs, sie werden fruchtbar, und zwar fruchtbarer als irgend ein anderer Zweig: nur muß man bey solchen etwas mehr Geduld haben, als bey andern. Gesetzt es wollte jemand, nachdem er sechs oder sieben Jahre gewartet hat, aus Ungeduld den Baum abwerfen und anders pfropfen lassen, so würde er dabey wohl nicht klug handeln. Denn einmal brauchte die neue Pfropfung auch wieder 4 oder 5 Jahre, bis der Baum Früchte trägt, hernach ist erst noch ein großer Zweifel, ob nicht eben der Baum, vielleicht schon nach 2 oder 3 Jahren, Früchte zu tragen angefangen hätte, wenn man ihn hätte ruhig fortwachsen lassen. Da wäre dann der Schaden ziemlich merklich, denn die Tragbarkeit eines Baumes, der mit einem Wasserschosse gepfropft, übrigens aber gesund ist, ist bis zum Verwundern groß.

Aber am alleröftesten kommt die Unfruchtbarkeit des Baumes von dem allzustarken Trieb, von der Vollsaftigkeit her. Zu viel Saft überschwemmt gleichsam den Stamm, macht, daß der Trieb übermäßig und widernatürlich wird, und

bringt anstatt der Fruchtzweige lauter Holzäste hervor.

Diesem Uebel abzuhelfen, giebt es hauptsächlich zwey Mittel.

Das erste Mittel ist das sogenannte Schröpfen. Dieses geschieht auf folgende Art. Man macht mit dem Gartenmesser um den halben Stamm herum in die Quere 3 Einschnitte, ungefähr 2 oder 3 Zoll lang, und jeder Einschnitt vom andern 3 Zoll entfernt. Eben solche Einschnitte macht man auch auf der entgegengesetzten Seite des Stamms, aber diese Einschnitte müssen nie zusammenstoßen, sondern auf der andern Seite müssen sie 3 Zoll höher angefangen werden, so daß die Einschnitte auf beyden Seiten ungefähr folgende Gestalt machen:



Man kann leicht begreifen, daß durch dieses Schröpfen ein Theil des Saftes verloren geht

und daß folglich nicht viel überflüssiger Saft vorhanden bleibt, sondern nur soviel, als nöthig ist, sich in die Fruchtäste zu ergießen. — Die schicklichste Zeit zum Schröpfen für die Kernobstbäume ist, wenn die Blätter abfallen, bis auf den Frühling, ehe der volle Saft in die Bäume tritt. Für die Steinobstbäume ist der Frühling die beste Zeit. Noch ist anzumerken, daß das Schröpfen mehr für die Kernobstbäume ist, um sie fruchtbar zu machen. Bey den Steinobststämmen kann man es zwar auch oft mit Nutzen anwenden, doch muß dieses Schröpfen da mit Vorsicht gebraucht und der Gummi oder das Baumharz, wenn einiges aus dem Einschnitte ausfließt, fleißig abgewischt werden.

Das zweyte Mittel, einen Baum, der vor allzuviel Vollsaftigkeit nicht Frucht bringen kann, fruchtbar zu machen, ist, das Abschälen der Rinde. Dieses geschieht auf folgende Weise. Im Frühjahr, ehe der Baum stark in Saft treibt, macht man mit dem Messer rings um den Baum herum einen Schnitt durch die Rinde, es mag unten oder oben, oder in der Mitte seyn. Der Schnitt selbst aber muß nicht bis auf das Holz

eindringen, sondern darf nur den Bast, die innerste grüne Saftrinde, berühren. Das ist der erste Rundschnitt. Der zweyte Schnitt muß Handbreit unter dem ersten geschehen, und der untere mit dem obern so viel als möglich in gleicher Zeit und in immer gleicher Entfernung fortgehen. Alsdann schneidet man die Rinde riemenweise von einem Kreisschnitte bis zum andern ringsum ab, aber nur so tief, daß die innere grüne Rinde doch stehen und das Holz des Stammes überall bedeckt bleibt.

Sollte der Baum nach allem diesem doch nicht zum Fruchttragen sich bequemen, so kann man das Jahr darauf eben dieses Mittel weiter oben am Baum, und das andere Jahr noch weiter oben anwenden. Beym Rindenabschälen ist es eben nicht nöthig, daß man die Wunde verbinde, denn sie verheilt sich nach und nach von selbst.

Dieses Mittel, nämlich das Abschälen der Rinde, scheint zwar hart und bedenklich zu seyn, allein es ist noch jedesmal, besonders an solchen Bäumen, die auf Kernwildlinge gepfropft

sind, mit dem besten Erfolge angewendet worden.

Viele Gärtner suchen der Unfruchtbarkeit auch dadurch abzuhelfen, indem sie bis auf das Mark des Baums einen Schuh hoch über der Erde ein Loch bohren und einen Zapfen von einem neuen Eichenholz dareinschlagen. Man sagt viel von der Wirksamkeit dieses Mittels. Allein da es schon an sich selbst sehr bedenklich zu seyn scheint, und ich es noch nie selbst versucht habe, so kann ich es auch nicht als ein richtiges und bewährtes Mittel angeben.

Andere Gärtner brauchen ein noch gewaltsameres Mittel. Sie graben nämlich bis auf die Wurzeln, und hacken eine oder mehrere Hauptwurzeln ab. Dieses ist nun freylich ein ganz bewährtes Mittel, dem Baum seine Kraft zu benehmen, allein es ist gemeiniglich die Folge davon, daß dem Baum die Kraft nicht nur auf ein oder zwey Jahre, sondern auf immer genommen wird. Zugleich läßt sich auch leicht begreifen, daß solche Wunden dem Baume gleich auf das erstemal tödtlich werden können. So lange man

dem Baume oberhalb der Erde helfen kann, so lange braucht man seine Kur nicht unterhalb derselben aufzusuchen.

Anmerkung. Die Apfel- und Birnzwerg-Bäume müssen, wie bekannt, jene auf Johannisbeer-, diese auf Quitten-Stämme gepfropft werden. Da aber gewisse Aepfel- und Birn-Stämme von Natur einen schwachen Trieb haben, so pflegt man solche bisweilen zu Spalier- und Zwerg-Bäumen zu wählen. Nun geschieht es gewöhnlich, daß solche Kernstämme, besonders wenn sie in gutem Erdreiche stehen, jährlich sehr starke Triebe machen, meistens lauter Holzäste treiben, und eben daher ziemlich lange unfruchtbar bleiben. Bey solchen Bäumen ist das Schröpfen eben nicht übel angewendet, aber man würde desto schlimmer handeln, wenn man ihnen immer ihre Zweige verstutzen wollte; denn je mehr sie verstutzt werden, desto frecher wird ihr Holztrieb, und desto andauernder ihre Unfruchtbarkeit. Das Beste, was man an diesen Stämmen thun kann, ist, daß man an ihnen alle Triebe, die hinter dem Spalier und vorwärts herausschießen, als unnütze Triebe rein wegschnei-

det; dagegen muß man aber die Zweige und Aeste, die sich an das Spalier und zum Anbinden, schicken, frey und unbeschnitten fortwachsen lassen, und, (wohlgemerkt) einem solchen Baume sowohl in der Höhe als in der Breite, einen größern Raum vergönnen, als andern Zwergbäumen; dafür wird man aber zu seiner Zeit eine Fruchtbarkeit sehen, die alle Erwartung übertrifft, und die ersten Jahre der Unfruchtbarkeit bald vergessen macht.

Wunden.

Die Bäume werden oft gewaltsam verwundet, an Wurzeln, am Stamme und an Aesten und Zweigen, durch Stoßen, Hauen, Schneiden und Zerreißen. Solche Verwundungen sind oft sehr beträchtlich und können für die Bäume gefährlich werden, man muß ihnen daher schleunig, so gut man kann, zu Hülfe kommen.

Die gefährlichsten Wunden sind diejenigen, wo ein beträchtlicher Ast vom Baum gebrochen, und zugleich ein Theil der Rinde abgeschält wird. Sind von dem Einrisse Splitter oder Stumpen zurückgeblieben, so müssen diese ziemlich genau

am Stamme mit der Baumsäge abgeschnitten, der Schnitt mit dem Messer glatt gemacht, und die Wunde mit dem Baummörtel, der im ersten Theile meiner Baumzucht beschrieben ist, sorgfältig überstrichen, uud dieses um Johanni sowohl als auch im Herbst vor dem Winter wiederholt werden.

Hat der Baum im Frühjahr, da er eben im vollen Safte stand, eine beträchtliche Wunde empfangen, und etwas auch von der Rinde verloren, so ist um diese Zeit die Wunde um so schädlicher, weil der Baum viel Saft verliert, und empfindlich dadurch entkräftet wird. Da muß man nicht nur sogleich durch Ueberschmierung des Baummörtels den Ausfluß des Saftes zu verhüten suchen, sondern man muß den Baum auch stärken, indem man an den Wurzeln etwas aufgräbt, ihm eine gute oben beschriebene Bluterde beygiebt, und ihn am Ende wieder mit seiner vorigen Erde bedeckt. Auch ist es für einen solchen Baum eine große Erquickung, wenn man ihn fleißig und öfters mit frischem Wasser abwäscht.

Aber auch alte Wunden, obschon diese viel schwerer zu heilen sind, sollte man nicht außer Acht lassen. Alte Wunden haben das Schlimme an sich, daß daselbst schon seit mehreren Jahren Schnee und Regen eingedrungen sind, die Sonne und Luft hingegen sie ausgetrocknet haben, wo sich dann sogleich die Baumwürmer einfinden und sich darin einnisten. Um dieses höchst schädliche Ungeziefer abzuhalten, schneidet man mit der Baumsäge bis auf das gesunde frische Holz, macht mit dem Messer die Wunde eben, und belegt sie dann mit dem Baumkitt, dessen Verfertigung ich hiemit beschreiben will.

Den Baumkitt zu verfertigen.

Wenn man Kitt haben will, ungefähr einen Hutkopf voll, so nimmt man

1. frische Kuhfladen ohne Stroh, den halben Theil;
2. Lehm, wie die Hafner ihn brauchen, auch den halben Theil;
3. zwey Handvoll Küh- oder Reh-Haare;
4. ein halb Pfund groben Terpentin.

Die Haare werden erst gezupft und mit zwey Stecken locker geschlagen, oder kartätscht. Dann wird der Lehm durch Schlagen und Kneten auf einer steinernen Platte zu einem steifen Teig recht zart zubereitet, hernach thut man die Haare und den Kuhmist dazu, schlägt und stoßt es so lange unter einander, bis es ein steifer dicker Pfropflehm wird, den man noch streichen kann. Wasser braucht man selten dazu, außer es wäre der Lehm gar zu trocken.

Wenn nun dieser Teig recht wohl durcheinander gearbeitet ist, daß die Haare durch und durch gleich vertheilt sind, so wird alsdann der ganze Teig aus einander gebreitet, und der Terpentin (den man indessen auf Kohlfeuer mit Vorsicht warm gemacht hat) nach und nach darein geschüttet. Damit der Terpentin nicht ablaufen kann, so drückt man Rinnen oder Grüblein in den Teig, stößt alsdann den Teig mit einem Stück Holz unter einander, daß sich der Terpentin überall gleich vertheilen muß. Das ist die Hauptsache. Denn wenn der Terpentin sich nicht überall gleich vermischt, oder wenn man zu viel oder zu wenig dazu nimmt, so kommt es oft,

daß der Kitt mißlingt, und nicht fest genug hält. Damit nun alles in eine gleiche Vermischung kommt, und damit der Kitt recht zähe und zum Schmieren glatt und bequem wird, so schlägt man diesen Teig öfters und so lange von einer Seite zur andern, bis er recht wie ein Pflaster wird.

Wenn man den Teig noch zuvor, ehe man den gewärmten Terpentin daran schüttet, warm machen und also zusammt dem Terpentin warm bearbeiten kann, so ist's desto besser; die Arbeit geht leichter, und alles vermischt sich gleicher, besonders der Terpentin.

Vom Terpentin ist noch zu merken, daß er ungemein entzündbar und feuerfangend ist; darum muß man sich sorgfältig hüten, daß er nicht zu heiß werde, und ja nicht das Feuer darein schlage; da dann leicht eine Feuersbrunst entstehen könnte.

Dieser Baumkitt wird in der Luft steinhart, darum muß man ihn in ein naßes Stück Tuch oder in eine Schweinsblase (Blater) legen, und ihn so entweder in die Erde graben, oder im Kel-

ler auf dem Boden aufbewahren. Man kann ihn auch in steinerne Krüge eindrücken, einen nassen Lumpen oben darauf legen, und so im Keller aufbewahren. Er erhält sich sodann im ganzen Sommer.

Wo im Vorhergehenden von der Anwendung des Baummörtels gedacht ist, da läßt sich überall auch der eben beschriebene Baumkitt anwenden; ja dieser ist viel besser, als der Baummörtel, weil er in wenig Stunden steinhart wird, an sich selbst schon heilsamer ist, und nicht Verbinden braucht.

Das Abfallen der Blüthe.

Ein fast eben so verdrießlicher Zustand des Baumes, wie die Unfruchtbarkeit, ist auch das Abfallen der Blüthe und der Früchte. Einige Bäume lassen ihre Blüthe, einige wohl auch die schon lang verblühten Früchte fallen. Die Ursache davon ist gemeiniglich eben dieselbe, wie bey der Unfruchtbarkeit.

Der Baum läßt seine Blüthe und Früchte fallen, entweder wenn er zu wenig, oder wenn er zu viel Saft hat. Steht einmal ein Baum über und über in der schönsten Blüthe, so braucht ein solcher, wenn er seine Früchte ernähren soll, ganz natürlich auch viel Saft. Warme und heitere Witterung ist zwar der Blüthe überaus ersprießlich; allein wenn nicht bald ein warmer Regen kommt, oder eine ziemlich lang anhaltende Trockne erfolgt, so ist leicht zu erachten, daß der Baum aus Mangel an Saft seine Früchte und Blüthen fallen lassen muß, besonders wenn er ohnehin in einem magern oder sandigen Boden steht. In diesem Falle ist kein anderes und besseres Mittel, als daß man den Baum, ehe er noch ganz verblüht hat, oder wohl auch früher, an den Wurzeln fleißig mit Wasser begießt. Große alte Bäume brauchen mehr Wasser, als kleine. Wir haben Gießkannen oder Spritzkrüge mit zwölf bis fünfzehn Maaß; eine solche Kanne voll Wasser mag für einen kleinen; zwey für einen mittelmäßigen, und drey für einen großen Baum hinlänglich seyn. Eine vorzügliche Wohlthat erweiset man dem Baume, wenn

man ihn, wo es thunlich ist, mit der Gießkanne oder mit einer Handspritze an der Krone über die Blätter und Blüthen mit Wasser begießt.

Fällt in der Blüthezeit lang anhaltendes Regenwetter ein, so kann das allerdings eine Ursache seyn, daß die Blüthen sich nicht befruchten und nicht schöpfen. Da kann man freylich nichts anders thun, als daß man den Baum öfters schüttelt. Das Abschütteln der Bäume ist nicht nur an sich selbst schon nützlich, sondern auch dazu dienlich, daß die gar zu häufige Nässe von den Bäumen abgehalten, und die Befruchtung befördert wird.

Bisweilen aber wirft der Baum die Blüthen ab, aus der Ursache, weil er zu vollsaftig ist. In diesem Fall ist entweder das Schröpfen, wie es eben zuvor beschrieben worden, oder das Aderlassen sehr nützlich.

Das Aderlassen besteht darin, daß man mit dem Gartenmesser einen langen Einschnitt macht, nämlich von der Krone bis nahe an die Erde. Man muß sich aber dabey hüten, daß man den Einschnitt nicht bis auf's Holz hinein

macht; denn in diesem Falle thut sich die Rinde zu beyden Seiten weit auseinander und läßt das nackte Holz sehen, und eben dieses kann für den Stamm böse Folgen haben. Wenn man sicher gehen will, so darf man nur mit der Spitze des Messers bis hinein an das Holz stechen, damit man auf solche Art erfährt, wie dick die Rinde ist. Alsdann nimmt man die Spitze zwischen den Daumen und Zeigfinger, und macht so den Einschnitt — aber halb so tief, als die Rinde dick ist. —

Auch ist beym Aderlassen zu merken, daß man den Einschnitt nicht in Einem fort von oben bis unten hinführe, sondern man muß mehrere abgesetzte Einschnitte über einander machen; so daß jeder Einschnitt ungefähr 3 Zoll lang wird, und wieder etliche Zoll Raum dazwischen kommt.

Gelbsucht.

Gelbsucht an den Bäumen heißt man denjenigen Zustand, wenn die Blätter ziemlich gelb sind und der Trieb sehr schwach wird. Der Zustand zeigt an, daß es dem Baum an Nahrungs-

saft mangelt. Dieses geschieht entweder bey allzugroßer Trockenheit, oder dadurch, daß die Wurzeln des Baumes nach einigen Jahren auf Felsen, Steine oder auf Sand kommen und keinen Nahrungssaft mehr finden: oder wenn der Baum auf einem ausgemergelten und überhaupt schlechten Boden steht: oder endlich können die Wurzeln von Mäusen, Ameisen und Werren benagt worden seyn.

Ist die Ursache der Gelbsucht die zu große Trockenheit, so ist das Begießen das einzige Mittel.

Stoßen die Wurzeln des Baumes auf Sand und Steine, oder haben sie schlechten Grund, so ist kein anderes Mittel, als den Baum, wenn er nicht zu alt und zu groß ist, auszugraben und in ein besseres Land zu versetzen; oder demselben bessere Erde zu geben.

Ist endlich der Baum an den Wurzeln von Mäusen angegriffen, so muß man bis auf die Wurzel nachgraben, wo man bald eine Höhle finden wird; diese muß man mit guter Erde verstopfen und die Mäuse zu vertilgen suchen.

Frostschaden.

Es geschieht oft, daß ein Winter kommt, der eine ganz außerordentliche Kälte herbeyführt. Noch öfter geschieht es, daß erst im Frühjahre noch eine späte Kälte einfällt, die den Bäumen und Blüthen viel Schaden verursacht. Die Winterkälte versengt alte Bäume an den Gipfeln und Aesten; die jungen Bäume aber gemeiniglich an den Wurzeln und von Grund aus.

Die alten Bäume können fast nicht gerettet werden, wenn der Winterfrost einmal und anhaltend zu stark ist. Aber junge Bäume, die unlängst gesetzt worden sind, müssen vor Winter an den Wurzeln mit Mist oder mit abgefallenem Laub, oder noch besser mit Flachsägen bedeckt werden. Laub und Flachsägen sind aus der Ursache besser, weil sich unter dem Mist die Mäuse gern aufhalten, die oft ein schlimmerer Feind der Bäume sind, als der Frost selbst.

Wenn man junge Bäume aus der Ferne zum Verpflanzen bekommen hat, und man wegen plötzlich eingefallener Kälte vermuthen kann, daß sie durch Frost an den Wurzeln gelitten haben:

so stelle man sie 12 Stunden lang in kaltes Wasser, an einen Ort, wo es kühl oder kalt ist, wo es aber nicht gefrieren kann, grabe sie hernach einzeln in die Erde und so tief als thunlich ist, bis man im Stande ist, sie an ihren Standort zu setzen.

Wenn die Wurzeln dieser Bäume, ehe man sie verpflanzt, noch roth, und die Rinde um dieselben schwärzlich ist, so muß man die Wurzeln noch weiter hinauf schneiden. Haben aber auch die dickern Theile der Wurzeln diese Kennzeichen des Frostes an sich, so muß man die Bäume darum noch nicht verloren geben, sondern man muß sie mit Einschlämmen, (wie es oben beschrieben ist), und zwar um einige Zoll tiefer einsetzen; an der Krone aber müssen die Aeste sehr kurz geschnitten werden, damit der Saft für heuer blos auf die Stärkung und Wiederherstellung der Wurzeln arbeiten könne. Auf solche Weise werden die meisten Bäume, die man schon für verloren gehalten hat, sich wieder erholen.

Wenn im Frühjahre in oder bald nach der Blüthe Schneewetter einfällt, so schmelzt zwar gemeiniglich die Mittagssonne zum Theil den

Schnee, es folgt aber Tags darauf ein empfindlicher Frost, der alle Blüthen und zugleich einen großen Theil der jungen Früchte zu Grunde richtet. Gegen diese Unfälle ist nichts besser, als daß man von den Bäumen mit einem Haken den Schnee zuv r abschüttelt. — Bey Spalierbäumen an Mauern und Wänden geht das Abschütteln zwar nicht allezeit wohl an; doch kann man diese mit vorgesteckten Tannenreisern bedecken; oder man kann Decken von Stroh oder von Bast machen; und dieselben vor die Bäume stellen. Bey Spalierbäumen, die gegen Mittag stehen, und eben darum früher in Trieb kommen, wie besonders die Pfirschen und Aprikosen sind, thun diese Decken gar herrliche Dienste. Bäume, die bey Einbruch des Frostes noch nicht getrieben haben, haben von dem Spätfrost wenig oder gar nichts zu befürchten; desto gefährlicher ist der Frost denen Bäumen, die bereits getrieben oder die Blüthe ausgebracht haben; solche müssen nothwendig mit Matten, Decken oder Reisern beschützt werden.

Wider die Kälte im Winter kann und soll man die Bäume schon im Herbst beschützen;

dieses geschieht dadurch, daß man besonders die Steinobstbäume schon vor Winter mit fettem Mistwasser begießt, und die andern an den Wurzeln mit gutem Dung belegt. Dieß giebt den Bäumen Lebenskraft und führt ihnen Wärme zu, daß sie der Kälte weit kräftiger widerstehen können; so wie ein gesunder starker Mensch die Kälte weit besser aushält, als einer, der in Mangel lebt.

Sind aber die Obstbäume durch den Frost so übel zugerichtet, daß man sie schon für verloren giebt, so räth Hr. Christ unter andern folgende Mittel.

1. Man muß sogleich im Frühjahre die Rinde am Stamm bis auf die innere grüne Rinde abschälen; alsdann verbindet man den ganzen geschälten Stamm mit Moos, damit die Sonnenstrahlen davon abgehalten werden. Mit solchem Abschälen hat man ganze Gärten voll Bäume gerettet, die man als erfroren schon für verloren gehalten hat; dagegen sind alle anderen verdorben, die man entweder gar nicht, oder erst um Johannis abgeschält hat.

2. Die Bäume, die vom Frost beschädiget sind, schneide man scharf zurück, nehme ihnen das Tragholz und die Tragzweige weg, und, wenn der Frostschaden groß ist, sogar einen großen Theil vom alten Holz: auf solche Art kommen sie wieder zu Kräften, treiben viel frisches Holz und Wasserschosse, und durch eben diese kann der Baum wieder hergestellt und verjüngt werden.

Dieses scharfe Schneiden thut besonders bey Spalierbäumen ganz außerordentlich gute Dienste.

3. Den Bäumen, die durch Frost und hartes Beschneiden geschwächt sind, ist es ein großes Labsal, wenn man ihnen guten Dung, Mistwasser, oder Bluterde giebt.

4. Man bedecke die Bäume, die vom Nachtfrost betroffen sind, und bewahre sie, so gut man kann, vor dem darauf folgenden Sonnenschein; denn der morgentliche Sonnenschein ist es, der den Gewächsen und Blüthen weit mehr schadet, als der Nachtfrost; zudem weiß man ja, daß

an einem hellen und kalten Morgen die Kälte allemal am heftigsten ist zur Zeit, wenn die Sonne aufgeht, und noch eine Weile darnach. Vor diesem ersten Sonnenschein sollte man daher die Bäume und Blüthen nach Möglichkeit zu bewahren suchen.

6 Gegen den Reif und Spatfrost ist der Frostableiter ein bewährtes Mittel. Man drehet nämlich aus Stroh lange Bänder und knüpft sie zusammen, bindet sie an die Spitze des blühenden Baumes, und läßt das Ende des Strohbandes in ein Geschirr gehen, welches mit Brunnenwasser gefüllt ist. Man kann auch mehrere Strohbänder an den Spitzen benachbarter Bäume anmachen und in das nämliche Wassergeschirr hineinleiten. Nur ist dabey zu bemerken, daß das Wassergefäß nicht unter dem Baum, sondern ganz frey stehen muß, wo es von keinem Ast des Baumes bedeckt wird. Auch muß das Ende des Strohbandes, damit es richtig unter dem Wasser bleibt, mit einem aufgelegten Steine im Wasser festgehalten werden.

* * *

Was hier von dem Frostschaden gesagt worden, ist von einer Kälte zu verstehen, die bey uns so ziemlich gewöhnlich ist. Ist es eine ganz außerordentliche oder wie wir sagen grimmige Kälte, und dauert diese lange Zeit, oder kommt sie erst ziemlich spät gegen den Frühling, wo die Bäume zuvor eine ganz gelinde Witterung gehabt haben, oder vielleicht schon einigermaßen in den Saft gekommen sind: dann sind die Bäume fast unwiderbringlich verloren, besonders wenn der Frost ein oder zwey Jahre darauf wieder kommt. Wider eine solche Kälte giebt es kein Mittel, und man muß die Bäume ihrem Schicksale überlassen. Zum Glück ist der Winterfrost den Bäumen gar selten schädlich, indem die Wurzeln, die die meiste Lebenskraft in sich haben, die nothwendigste und beste Wärme aus der Tiefe der Erde bekommen.

Bisweilen gefrieren die **Früchte**. Gefrieren die Früchte am Baum (so wie dieß manchmal im Oktober oder Anfangs November geschehen kann), so kommt es darauf an, ob die Früchte zeitig sind oder nicht. Sind sie noch unzeitig, so sind sie so gut als verloren. Sind sie

aber zeitig, so muß man die gefrornen Früchte nicht abnehmen, sondern ruhig am Baume hängen lassen; kommt hernach bald ein Regen, so zieht er den Frost aus, und macht alles wieder gut. Kommt aber kein Regen, so geschieht das nämliche durch die mildere Luft, die nach und nach wieder eintritt.

Sind aber die Früchte gefroren, wenn sie schon abgenommen sind, so ist das freylich kein guter Zufall. Doch kann man sie wieder ziemlich zurecht bringen, wenn man sie an einen kalten Ort, wo es aber nicht gefriert, hinlegt und mit kaltem Wasser bespritzt: oder wenn man sie mit Schnee bedeckt; oder in kaltes Wasser legt, das man mit Eis und Schnee vermischen kann. Wollte man solche Früchte sogleich in eine warme Stube bringen, so wären sie unwiderbringlich verloren: gleichwie ein in der Kälte erstarrter und todscheinender Mensch wirklich getödtet wird, wenn man ihn aus der Kälte auf einmal in ein warmes Zimmern bringt.

Aufspringen der Rinde.

Das Aufspringen der Rinde kommt zum öftern von der Vollsaftigkeit des Baumes her. Wenn der Baum gesund ist, so heilt er zwar diese Wunde selbst wieder zu. Doch ist es gut, wenn man ihm dabey zu Hülfe kommt. Man schneide nämlich die Rinde aus bis zur gesunden, und bestreiche den Riß mit Baumsalbe, damit sich nicht die Holzwürmer einnisten können, und damit der Stamm nicht etwa gar zu viel Saft verlieren möge.

Das Aufspringen der Rinde kann man am besten durch die oben beschriebene Aderlässe verhüten, und die Natur selbst giebt uns durch das Bersten der Rinde ihren Fingerzeig dazu.

Auswüchse und Kröpfe.

Sie entstehen theils an der Pfropfstelle, wenn man unschicklich gepfropft hat; oder auch hin und wieder an dem Baume, wenn auf eine andere Art der Safttrieb gehindert worden ist. Wenn die Auswüchse groß sind, so ist es nicht

rathsam sie wegzunehmen, weil man dadurch dem Baume eine allzuempfindliche Wunde versetzt, die sich schwer verheilt, besonders an Bäumen, die schon alt und entkräftet sind. Besser also, man läßt sie stehen.

Ist aber der Baum noch jung und hat guten Trieb, so schneidet man diesen Kropf sammt der Rinde herum ganz glatt weg, und überschmiert die ganze Wunde mit Baumkitt, jeden Herbst und Frühling, so lange bis die Wunde verheilt ist.

Auszehrung des Baumes.

Wenn ein Baum eine hin und wieder brandige und mit Moos bewachsene Rinde bekommt; wenn die Spitze der Zweige verdorren, und die Blätter im Herbst frühzeitig abfallen; wenn der Baum unfruchtbar wird, oder kleine krüpplichte Früchte trägt, die er meist, ehe sie reif werden, wieder fallen läßt; wenn er endlich gar kein Wachsthum mehr zeigt: so sind das die Kennzeichen eines Baumes, der an der Abzehrung leidet.

Die Ursache dieser Krankheit ist entweder das Alter des Baumes; oder seine vorjährige allzugroße Fruchtbarkeit, oder ein magerer, trockener, fester Boden, auf dem er steht; oder verdorbene Wurzeln, die von Mäusen oder Würmern abgefressen sind.

Ein solcher Baum kommt selten mehr davon. Ist der Baum noch zum Versetzen tauglich, so pflanze man ihn durch Einschlämmen in ein gutes Erdreich, beschneide ihm die Aeste wohl, und pflege seiner auf's Beste.

Brand.

Der Brand ist eine Krankheit, die man besonders am Kernobst häufig findet. Das Zeichen dieser Krankheit ist, wenn entweder der Stamm oder die Aeste schwarze oder braune Flecke zeigen, die wie verbrannt aussehen.

Zeigen sich die Brandflecken an Aesten und Zweigen, so schneide man sie ganz weg, und verstreiche die Wunde mit Baumkitt.

Ist aber das Wurzelwerk davon angegriffen, oder zeigt sich der Brand in allen Theilen des

Baumes zugleich, oder nimmt er die ganze Rinde rings um den Baum herum ein, so ist der Baum unheilbar.

Die Ursachen, warum der Brand entsteht, sind folgende: 1. Der Hagelschlag, der viele Quetschungen verursacht. 2. Frostschäden. 3. Vom Sturmwind abgerissene Aeste, und dadurch verursachte Wunden. 4. Wenn man einen Baum gar zu stark düngt, oder wenn man ihm hitzigen Viehdung giebt. 5. Wenn man mit Oel oder andern Fettigkeiten die Rinde des Baums beschmiert, wodurch der ordentliche Safttrieb gehindert wird. 6. Wenn man an dem Baum ziemlich große Wunden macht, und dieselben nicht verbindet oder besorgt, daß sie heilen. 7. Wenn man ohne Noth im ersten Safttrieb, wenn schon Blätter vorhanden sind, am Baum schneidet: und so entsteht der Brand durch viele andere ungeschickte Behandlungen mehr.

Hat man den Baum durch zu vielen Dung oder durch hitzigen Viehdung verdorben, so muß man ihm alsogleich mit Schröpfen zu Hülfe kommen, und den Baum bey heißer Witterung fleißig mit Wasser abwaschen.

Ist ein Theil der Rinde am Stamme eines Baumes, oder an einem starken Aste brandig, so muß man die Rinde mit dem Gartenmesser so weit ablösen, bis gute gesunde Rinde sich zeigt, sodann die ganze Wunde bis hin zur gesunden Rinde mit Baumkitt wohl verschmieren, oder, wenn zu befürchten ist, daß der Kitt vom Regen sich ablösen möchte, mit einem alten Stück Wachstuch verbinden.

Wenn der Brand tief eingegriffen hat, so muß das Holz so weit mit einem Stemmeisen ausgeschnitten werden, bis das gesunde Holz zum Vorschein kommt. Dann wird die Wunde mit obigem Baummörtel verschmiert.

Ist es aber mit dem Brandschaden so weit gekommen, daß das Holz weit hinein todt ist, so darf man freylich den Baum nicht ganz hinein aushöhlen, weil ihn sonst leicht ein Sturmwind umwerfen könnte. Man nimmt also einem solchen Baum so viel todtes Holz als rathsam ist; das Holz selbst aber wird anfänglich mit einem gewöhnlichen Oelfirniß angestrichen, und wenn dieser trocken ist, so wird die Wunde mit dem

Bamumörtel ausgefüllt und verbunden. — Hier schadet das Oel dem todten Holz nicht, sondern macht nur, daß es nicht weiter faulen kann und hält zugleich die Holzwürmer und anderes Ungeziefer ab.

Dörrsucht.

Diese Krankheit ist der Auszehrung so ziemlich ähnlich; nur unterscheidet sie sich von dieser dadurch, daß der Baum auf einmal an Kräften abnimmt, auszutrocknen anfängt, die Rinde zusammenschrumpft, und seine Blätter welk und dürr werden.

Diese Krankheit findet man besonders bey Bäumen, die in einem sandigen, magern und leichten Boden stehen; wenn die Hitze der Witterung anhaltend ist, oder wenn die untern Wurzeln auf kiesigen oder steinigten Boden reichen. Es können aber auch andere Ursachen seyn, wie oben bey der Auszehrung Nr. 4, 5, 6, 7 gesagt worden ist.

Einem Baume, der an der Dörrsucht leidet, muß man mehr anfeuchtende und kühlende, als

fette und hitzige Nahrung geben. Die beste Hülfe ist, daß man ihm die Zweige verstutzt, die Wurzeln begießt, den Stamm fleißig abwäscht und die Krone mit Wasser besprengt. Aber besonders ersprießlich ist für einen solchen Baum: 1) wenn man den Stamm mit Moos umwickelt und dasselbe bisweilen mit frischem Wasser befeuchtet; denn dadurch wird nicht nur die heiße Sonnenhitze abgehalten, sondern der Baum saugt auch neue Lebenskräfte ein, und vertheilt sie in alle Aeste und Zweige. Hernach 2) muß man von den Wurzeln die magere trockne Erde wegräumen, die Wurzeln durchdringend begießen, und ausgestochene Graswasen darauf legen, doch so, daß das Grasige unten liegt. Dadurch wird die Feuchtigkeit an den Wurzeln erhalten, und die Wurzeln bekommen dabey zugleich einen kühlenden und guten Dung.

Das Moos. (Mies.)

Jedes Moos, deren es verschiedene Gattungen giebt, ist eine Pflanze, die sich, gleich andern Pflanzen, durch den Nahrungssaft erhält und fortbringt. Hat das Moos sich einmal an

der Rinde des Baumes angelegt, so lebt es nicht nur vom Saft, der ihm von der Rinde zufließt, sondern es verbreitet sich von einem Ast zum andern, und nimmt am Ende dergestalt überhand, daß es nicht nur die Rinde des ganzen Baumes überzieht, sondern wegen seines feinen flüchtigen Samens, der durch den Wind verführt wird, auch andere Bäume ansteckt, und endlich wie eine Pest um sich greift.

Das Moos an sich selbst verursacht zwar dem Baume das Verderben und den völligen Untergang nicht; allein es entzieht ihm viel Saft, und benimmt den Früchten vieles von ihrer Schmackhaftigkeit, eben darum, weil es die Luftröhren der Rinde bedeckt, und dadurch an dem Baum die Ausdünstung und Einsaugung der Luft verhindert, die ihm doch so nöthig ist, wie dem Thiere. Auch zieht das Moos, wie ein Schwamm, die Nässe und Feuchtigkeit an, die sich darin aufhält: woraus dann folgt, daß solche bemooste Bäume dem Erfrieren mehr als andere ausgesetzt sind. Ueberdieß ist es für den Baum noch eine höchst verderbliche Sache, daß sich in dem Moos alle Arten von Würmern und Käfern aufhalten,

welche dem Baum und der Blüthe höchst schädlich sind.

Es giebt Gärten, die an Orten liegen, wo sich das Moos vorzüglich gern ansetzt. Es sind nämlich jene Gegenden, die tief liegen, einen feuchten Boden, oder viel Schatten haben.

An den Orten, wo man dem Baum zukann, kann man das Moos sehr leicht abnehmen. Bey großen Bäumen thut ein Trogscharrer, wie die Bäcker haben, trefflichen Dienst. Bey jungen Bäumen thut es ein altes schlechtschneidendes Messer oder ein Span, der wie ein Messer zugeschnitten wird. Auch thut es ein Strohwisch, am besten aber eine Bürste. Nur muß diese Arbeit nach einem Regen geschehen, weil sich da das Moos sehr leicht ablöset.

Allein man lasse es dabey nicht bewenden, sondern wenn der Baum von Moos gereinigt ist, so wasche man ihn mit einer Lauge ab, wozu

zwey Handvoll buchene Asche,
eine Handvoll Salz

genommen, und so viel siedendes Wasser zuge-

gossen wird, als man sonst zu einer Lauge braucht. Dadurch wird nicht nur der Baum erquickt, sondern wenn man es alle paar Jahre wiederholt, so entsteht kein Moos mehr.

Eine gleiche Bewandtniß hat es auch mit der

Krätze.

Die eigentliche Krätze entsteht von einem kleinwinzigen Moos, welches gelblichgrün aussieht, dünn und fleckenweise zerstreut ist, fest auf der Rinde des Baumes sitzt, und sich auch vom Saft der Rinde nährt.

Mit einem Span von hartem Holz, oder mit einem nicht scharfen Messer kann man es am bequemsten nach einem Regen, Thau oder Nebel abkratzen, weil es weich ist, oder mit einer steifen Bürste wegbürsten.

Regen.

Allzuvieler Regen oder Regen zur Unzeit ist den Bäumen und zumal den Blüthen sehr schädlich. Wenn anhaltender Regen fällt, zur

Zeit, da die Baumblüthe sich eben aufschließen soll, so giebt dieser Umstand schlechte Hoffnung zu einer guten Obst-Erndte. Auch die jungen Früchte fallen, nach einem langwährenden Regen, häufig ab, oder faulen, oder halten sich nicht lange.

Das vortrefflichste Mittel, auch bey der schlechtesten Witterung viel Obst zu bekommen, ist, daß man die blühenden Bäume, etlichemal des Tages, nicht nur bey Nebel und Regen, sondern auch bey guter Witterung, fleißig schüttelt. Das Schütteln hat mehr Nutzen, als man glaubt.

Schüttelt man bey gutem Wetter, so werden viele Tausende von Ungeziefer abgehalten. Bey Regenwetter aber werden die Blüthen von den Wassertropfen befreyt, und dadurch bewirkt, daß die Blüthe sich befruchten kann, welches bey regnerischem Wetter nicht möglich ist.

Auch der Blitz füget den Blüthen großen Schaden zu, bey Gewittern, die ganz niedrig gehen. Er schadet zwar weder den Bäumen

noch den Früchten, sondern nur den Blüthen, und zwar nur denjenigen Blüthen, die wirklich aufgegangen aber noch nicht befruchtet sind. Allein der Schaden, den der Blitz unter solchen Blüthen in wenig Minuten anrichtet, ist beträchtlich; denn am andern Morgen wird man am ganzen Baume, anstatt der Blüthe, braune Butzen hängen sehen.

Der Blitzschaden wird hier nur darum angeführt, damit man weiß, woher es bisweilen kommt, daß ein Baum, der eben jetzt mit den schönsten Blüthen prangt, nach wenig Stunden in der größten Trauer dasteht. Ein Mittel wieder den Blitzschaden giebt es nicht. Der Blitzableiter allein könnte helfen. Aber ich zweifle sehr, ob es Viele geben werde, die, um die Blüthe vor dem Blitzschaden zu bewahren, ihre Bäume mit Blitzableitern versehen werden.

II.

Feinde der Bäume.

Von den Raupen.

Unter den Raupen versteht man Würmer mit Füßen, aus denen hernach Schmetterlinge, oder wie man sie anderwärtig nennt, Sommervögel, Buttervögel, Zwiefalter oder Baufalter werden. Es giebt deren verschiedene Arten. Die meisten kommen im Frühling, viele aber auch im Sommer aus. Sie richten an Blättern, Blüthen und Zweigen großen Schaden an; denn so klein die Thiere auch sind, so zahlreich ist ihre Brut, und was ihnen an der Größe fehlt, das ersetzen sie, um den Schaden recht groß zu machen, durch ihre erstaunliche Menge. Alle Mittel reichen bey weitem nicht hin, sie zu vertilgen. Die

meisten Mittel, die man gegen die Raupen anzugeben pflegt, sind entweder zu mühsam oder zu kostspielig, oder nur auf eine kurze Zeit.

Man kann z. B. durch Feuer, die man zur Nachtszeit im Garten anzündet, oder mit einer scharfen Lauge, die man aus einer Spritze über die Raupen spritzet, oder mit Schießen in die Bäume, man kann, sage ich, zwar wohl hundert oder wohl auch tausend Raupen tödten: aber was ist das wohl für ein Nutzen, wenn nach allen diesen Versuchen noch eine Million Raupen übrig bleiben, denen man mit allem Feuern, Spritzen und Schießen nicht beykommen kann? Das einzige, was man thun kann, ist, daß man sie, wenn man sie erhaschen kann, mit einem Holz oder mit der Hand zerdrückt.

Man hat auch ganz wohl bemerkt, daß diese Insekten den Rauch nicht leiden können, eben darum machen fleißige Obstgärtner in den Gärten einen starken Rauch von Laub oder Tannenreisern, wenigstens gegen solche Bäume, die ihnen besonders lieb sind. Der Rauch bringt noch einen andern Nutzen; er treibt nämlich die

kalte und schädliche Luft ab; daher sieht man oft, daß ein Baum, der nahe an einem Hause steht und von dem Kaminrauch bestrichen wird, eine ganz besondere und fast alljährliche Fruchtbarkeit zeigt. Das Rauchmachen muß entweder im Herbste oder frühzeitig im Frühjahr geschehen denn wenn einmal Raupen auf den Bäumen wirklich vorhanden sind, dann hilft das Rauchmachen nichts mehr.

Endlich ist es für den Obstbaum eine sehr ersprießliche Sache, wenn man im Herbst oder im Winter die beliebtesten Stämme mit einem Baumscharrer (der so wie bey den Bäckern der Trogscharrer aussieht) abscharrt, und sie vom Moos und alten Rinden reiniget. Diese Reinigung ist dem Baum nicht nur zu seiner Gesundheit und gutem Gedeihen dienlich, sondern es werden dadurch auch eine Menge Raupeneyer zerstört und vom Baum heruntergekratzt. Alles Laubwerk, was vom Baum herunterfällt, oder was man mit dem Scharrer herunterscharrt, muß man nicht unter dem Baume liegen lassen, sondern es mit dem Rechen fleißig zusammenrechen, und dasselbe gleich nach dem Herbst, ehe der

Schnee alles bedeckt, entweder verbrennen, oder auf den Misthaufen bringen, oder recht tief vergraben.

Von den Vögeln, die die Raupen tödten.

Es ist eben gesagt worden, daß die Raupen sich in einer unglaublichen Menge vermehren, und daß wir mit allen unsern Kräften und Erfindungen sie zwar in etwas vermindern, aber nichts weniger als vertilgen können. Die Raupen sind unsern Bäumen zwar schädlich; sie sind aber nicht umsonst in der Natur. Der gütige Schöpfer hat es so eingerichtet, daß viele nützliche Vögel von den Raupen und ihren Eyern leben müssen. Und sie, die Vögel sind es, die uns hierin ganz trefflich an die Hand gehen; denn ein einziger Vogel frißt tausend und noch mehr Raupen und Insekten auf, bis wir mit unserm Schießen oder Spritzen etwa ihrer zehne oder zwölfe tödten.

Wenn es nun allbekannt ist, daß eine große Anzahl kleiner Vögel sich von Fliegen, Raupen und Würmern nährt, dieselben fleißig auf allen Aesten und in allen Ritzen aufsucht; und ihre

Jungen damit füttert: so ist es eine natürliche Folge, daß man diese Vögel auf das fleißigste schütze und schone, weil diese guten Thiere sowohl dem Obst- als Gemüsegarten in einem hohen Grade wohlthätig sind. Aus eben dem Grunde sollte man es auch nicht gestatten, daß die Vögel auf Vogelheerden, Meisenhütten, Kloben und Leimruthen, wo viele tausend Vögel ihren Tod finden, weggefangen werden. Auf gleiche Weise sollte es den Knaben auf das strengste verboten werden, im Frühjahr und im Sommer die Vogelnester auszunehmen. Denn je mehr diese nützlichen Thiere ausgerottet werden, desto mehr müssen sich die verderblichen Raupen und Würmer vermehren, und wir müssen es uns dann auch gefallen lassen, wenn unser schönes Obst von ihnen zernichtet, und unsere Gemüse rein abgefressen werden.

Die Vögel, die den Würmern und Raupen am meisten nachstellen, sind alle Arten von Meisen, die Grasmücke, das Rothschwänzchen, der Zaunschlüpfer, der Fink, der Emerling, der Grünspecht, der Nußheher, der Kuckuck, die Aelster, die Dohle

(Dahel). Dahin gehört auch der Rabe, der schaarenweise hinter dem Pfluge des Ackermanns geht, und besonders die ausgeackerten schädlichen Engerlinge (junge Maykäfer) auffrißt.

Die Schwalben haben unter uns, so zu sagen, das Bürgerrecht erhalten, und man geduldet sie fast aller Orten, weil der gemeine Mann in seinem Aberglauben dafür hält, es würde ihm ein Unglück bevorstehen, wenn er ein Schwalbennest zerstörte. Man kann zwar nicht läugnen, daß die Schwalben, so wie die Bachstelzen, eine Menge Würmer und Raupen aufzehren; doch ist auch gewiß, daß eben diese Vögel nebenbey eine Menge nützlicher Bienen aufzehren, daher wäre es vernünftiger und klüger gehandelt, wenn man die Schwalben verminderte, und dafür oben genannte Vögel verschonte.

Von Insekten, die den Obstbäumen schädlich sind.

Der Maykäfer richtet in manchen Jahren in den Obstgärten einen entsetzlichen Schaden an; denn er frißt von den Obstbäumen nicht nur

Blätter und Blüthen weg, sondern er macht auch, daß eben dadurch, weil Blätter und Blüthen weg sind, die Bäume in ihrem Wachsthume merklich zurückbleiben müssen.

Den größten Schaden richten die Maykäfer in den Gegenden an, wo der Ort durch eine Waldung vor den Winden geschützt ist. In den Gegenden, wo der Wind frey durchstreichen kann, wird man sie selten in großer Anzahl gewahr werden.

Was man thun kan, um ihre Anzahl zu vermindern, ist das beste, daß man in aller Frühe sie von den Bäumen und von den Hecken abschüttelt, weil sie da nicht so leicht wieder auffliegen. Diese muß man alsdann sammeln, und sie den Schweinen oder Enten preis geben, oder was am besten ist, in den Misthaufen vergraben. Diese Arbeit sollte aber billig nicht von einem Gartenbesitzer allein, sondern von der ganzen Gemeinde verrichtet werden; auch ist es nöthig, daß die Verrichtung mehrere Tage wiederholt werde.

Die Werre ist auch ein gar schädliches Thier, besonders für junge Stämmchen. Jedermann kennt die Werre (oder wie man sie hier zu Lande nennt), den Werren. Es ist fast kein anderes Mittel, sie zu tödten, als das siedende Wasser, das man in ihre Löcher gießt; dadurch werden sowohl die Alten, als auch die Brut getödtet. Allein siedendes Wasser in der Nähe des Bäumchens würde auch dem Bäumchen selbst den Tod bringen. Dieß Mittel ist daher nur gut, an Orten, wo die Werren ziemlich weit von den Pflanzen und den Bäumen entfernt sind.

Das Mittel, sie mit Hülfe des Leinöls zu tödten, ist zu kostspielig, und verdient hier keine Erwähnung.

Unter den Insekten, die die Bäume und ihre Früchte verderben, ist besonders die Baumwanze merkwürdig, und dieses Ungeziefer, welches unsern Obstbäumen so vielen Schaden anthut, vermehrt sich in ungeheurer Anzahl. Die Baumwanzen setzen sich haufenweise auf die jungen Schösse und Zweige der Bäume, und machen, daß die Zweige entweder schwarz werden

oder gar verderben. Es giebt deren verschiedene Gattungen. Die meisten sind vielfärbig, und haben die Farbe des Zweiges, worauf sie sich ansetzen. Alle aber, ohne Unterschied, sind sehr klein, besonders in ihrer Jugend; aber wenn sie einmal ein Alter von ungefähr drey bis vier Wochen haben, so erscheinen sie so groß als eine Kopflaus; sind aber gestaltet wie die Wanzen. Auf den jungen Zweigen der Birnbäume sieht man sie am häufigsten, und wo sie sich einmal ansetzen, da saugen sie den besten Saft aus dem Zweige, und geben denselben wieder aus dem Hintertheil ihres Körpers von sich. Dieser Saft den sie von sich geben, ist der reinste und süßeste Honig, und die Ameisen, die bekanntlich große Liebhaberinnen von Süßigkeiten sind, gehen diesem Safte fleißig nach, kriechen auf den Baumwanzen herum und lecken ihn auf.

Wenn man dann einen Zweig, welchen sie ausgesogen haben, völlig schwarz und verdorben erblickt, so geben unwissende Leute den Ameisen die Schuld. Das ist aber nicht so. Die wahren Verbrecher sind keine andern, als nur die Baumwanzen; die man aber eben darum, weil

sie so klein und von wenigen Leuten gekannt sind, gar nicht achtet.

Die Mittel, diese schädlichen Thiere zu vertilgen, sind schon darum schwer, weil sie sich nicht nur sehr schnell, sondern auch fast ins Unendliche vermehren. Bey hochstämmigen Bäumen ist ihnen ein für allemal gar nicht beyzukommen. Alles was zu ihrer Vertilgung ausgesonnen, ist für den Landmann entweder zu kostspielig oder zu mühsam, oder auch an sich selbst schon unwirksam.

Bey jungen niedrigen Bäumchen, wo sie oft am schlimmsten hausen, kann man nichts besseres thun, als daß man sie mit einer kleinen Bürste, oder mit einem Pinsel von Schweinborsten abbürstet, wo sie ganz rein weggeschnellt werden können.

Noch ein anderes Mittel, viele tausend dieser Gäste los zu werden, ist, daß man die Mutter kennen lernt und wegfängt, die die Eyer legt und die schädliche Brut an die jungen Zweige setzt. Die Mutter nämlich ist eine kleinwinzige

Fliege mit zween Flügeln, der Kopf sowohl als der Hinterleib ist röthlich, und sie selbst ist daran am besten kenntlich, daß sie, wenn man mit dem Finger darnach reicht und sie haschen will, nicht gleich davonfliegt, sondern sich auf dem Zweig links oder rechts herumdreht, endlich aber gleichwohl zum Abfliegen sich entschließt. Man muß sehr behend seyn, wenn man sie haschen will. Mit zwey Fingern kann es aber geschehen; da sie dann von dem kleinsten Drucke sogleich todt bleibt. Es scheinet dieß eine Kleinigkeit zu seyn, und ist es doch nicht; denn viele Geschlechter sind dadurch mit der Mutter zugleich vertilgt. Diese Mutter lebt nicht länger als einen einzigen Sommer. Dagegen aber bleiben sehr viele von den Wanzen, die nach Johannis zum Vorschein kommen, auf ihrem Aste fest sitzen, und unter dem kleinen Schild liegen über Winter eine Menge gelbrother Eyer, die alsdann im May lebendig wieder hervorkommen. Wo dergleichen Schilde angetroffen werden, da muß man sie mit dem Messerrücken abstreifen oder zerdrücken.

Ein gleiches ist auch von den Blattläusen zu sagen, welche gleichfalls einen süßen Saft von

sich geben, und sich zu Tausenden, in verschiedenen Arten, an den Bäumen anhängen. Wo man ihnen zu kann (an hochstämmigen Bäumen ist's gar nicht möglich), da muß man die oben genannte Bürste zu Hülfe nehmen, denn im Frühling sieht man die Spitzen der Aepfelblüthe oft ganz grün von diesem Geschmeiße.

Die Ameisen richten in manchen Gärten vielfältigen Schaden an. Man thut ihnen, wie bereits gesagt worden ist, zwar unrecht, wenn man sie beschuldiget, daß sie die Aeste und Zweige der Bäume verderben, indem sie zahlreich auf den Blattläusen und Baumzweigen herumkriechen und dabey nichts anders thun, als den Saft derselben auflecken. Dagegen beschuldiget man von einer andern Seite die Ameisen ganz mit Recht, daß sie oft viele Blüthen und Früchte verletzen. Wenn im ersten Frühling ihnen die Nahrung mangelt, so stellen sie dem süßen Saft, der in den Blüthen enthalten ist, gewaltig nach, können oft die Zeit nicht erwarten, bis die Blüthe sich aufschließt, und beißen daher vielfältig durch die Blumenblätter durch, und verderben so die beste und gesundeste Blüthe.

Noch weit beträchtlicher ist der Schaden, den die Ameisen an den Früchten selbst anrichten. Sie beißen allemal die schönsten, zeitigsten und süßesten Früchte an, und machen dadurch, daß sie faulen und abfallen müssen.

Die rothen Ameisen richten auch an den Wurzeln der jungen Bäume einen empfindlichen Schaden an, wenn sie unter den Bäumen ihre Nester machen, dadurch werden nicht nur die Wurzeln von der Erde entblößet und müssen hohl liegen; sondern die Ameisen benagen wohl auch die Wurzeln selbst, wenn sie bey einem gelinden Winter Hunger, oder im Frühjahr Mangel an Nahrung haben. — Sobald man sie spürt und entdeckt, so muß man sie ausgraben, frische Erde an die Wurzeln thun, und die Erde fest antreten.

Die schwarzen Ameisen wohnen zwar, wie alle Ameisen, in Gesellschaften zusammen, doch machen sie keine großen Haufen; man kann ihre Nester leichter zerstören, als die die der rothen Ameisen.

Die rothen Ameisen nisten gerne an dem Holzwerke, welches in die Erde reicht, an Spa-

lieren und an Brettern, womit die Wege im Garten eingefaßt sind. Auch an den Wurzeln großer Bäume schlagen sie ihre Wohnungen auf.

Die Vertilgung der Ameisen ist nicht gar leicht. Wenn man ihre Nester findet, welches am besten im Frühjahr geschieht, da man die Gartenerde umgräbt: so kann man sie am geschwindesten mit siedendem Wasser tödten. Allein man entdeckt leider nicht alle ihre Nester, und sie haben bald da bald dort ein verborgenes Nest, aus welchem sie in den Garten herumschweifen.

Die Ameisen lieben unter andern auch das Fleisch von Thieren und Insekten, auch wenn es schon zu faulen anfängt. Man lege ihnen daher bey einem Baume, wo sie sich eben befinden, entweder einen Bratenknochen, woran sich etwas Fleisch befindet, oder im May eine Anzahl getödteter Maykäfer, oder einen geschundenen Frosch hin, so werden sie sich daran versammeln und darüber das Obst vergessen. Bey solcher Gelegenheit kann man sie leicht tödten, entweder mit heißem Wasser oder auf eine andere Art.

Man kann sie auch mit vergiftetem Honig tödten. Man nimmt dazu Honig, verdünnt ihn mit Wasser und mischet Fliegenstein darein. Es ist aber dabey wohl zu merken, daß man das Geschirr, in welchem der vergiftete Honig ist, wohl mit einem Deckel zudecken muß, damit kein anderes Thier, besonders die Bienen nicht, sondern nur die Ameisen dazu kommen können. Der Fliegenstein ist ein scharfes Gift, und mit Giften kann man nicht behutsam genug umgehen.

Will man die Ameisen von einem hochstämmigen Baum abhalten, und sich dabey etwas Mühe und Kosten nicht gereuen lassen, so binde man einen vier Finger breiten Riemen von Packpapier um den Baum herum, und bestreiche solchen einen Daumen breit mit schwarzer Wagenschmier, worunter eben so viel Vogelleim gemischt ist. Damit das Band an dem Baum recht befestiget werde, so bindet man es ein- oder zweymal mit Bindfaden (Spaget) fest. Das Band muß so dicht an den Baum anliegen, daß keine Ameise unten durchkriechen kann. Ist aber die Rinde des Baumes so dickschurfig, daß sich der Riemen nicht aller Orten anlegen kann,

so muß man die Rinde mit einem Trogscharrer abkratzen, oder man kann sie auch mit dem Garten- oder Schnitzmesser eben machen, jedoch so, daß es dem Baum nicht schädlich ist. Auch kann man an dem Baume höher hinauf eine ebnere Stelle suchen. Sollte aber allenfalls die Rinde durchaus eine Ungleichheit und Höhlung haben, so muß man die Höhlung mit Kuhmist und darunter gemischtem Lehm verschmieren und ebnen, und so den Papierstreif darauf binden. Indessen muß man von Woche zu Woche nachsehen, ob der aufgestrichene Vogelleim noch klebrig genug ist, im widrigen Fall muß das Anstreichen widerholt werden.

Den Nutzen, den man von dieser Verfahrungsart hat, ist sehr groß; denn es fangen sich in dem Leime nicht nur die Ameisen, sondern auch alle anderen schädlichen Insekten, die dem Baum von untenauf zusetzen. Unter den verderblichsten Insekten ist der sogenannte Frostnachtschmetterling, von dem man weiß, daß sein Weibchen nicht fliegen kann, sondern von untenauf kriechen muß, wenn es seine Eyer in den Baum legen will. Wider dieses höchstschädliche Unge-

ziefer muß man aber schon im Herbst auf seiner Hut seyn, folglich um Michaelis seine Bäume mit dem beschriebenen Papierstreif versehen.

Die Wespen sind zwar den Bäumen nicht schädlich, aber desto schädlicher den guten süßen Obstfrüchten. Den Aprikosen, Pfirschen, Trauben und süßen Birnen streben sie sehr nach. Eben so schlimme oder noch schlimmere Gäste sind auch die Hornissen. Sie haben ihre Nester in hohlen Bäumen, in benachbarten Häusern hinter Fensterläden, oder bey den Wurzeln der Bäume. Wenn man die Wespen vertilgen will, muß man nasses und kaltes Wetter abwarten, da sie in die Nester zusammenkriechen, mit welchen sie abgenommen und im siedenden Wasser ersäuft, oder die Löcher, worin sie in der Erde wohnen, damit vollgegossen, und sie also verbrüht und erstickt werden können. Es ist aber gut, wenn man sich mit einer Bienenkappe und mit Handschuhen versieht, weil ihr Stich etwas sehr Giftiges hat, und große Schmerzen, Geschwulst und Röthe verursacht.

Die Ohrwürmer (Ohrenhülser) sind besonders den Pfirschen nachtheilig. Man kann

sie häufig wegfangen, wenn man hin und wieder an den Spalieren Scharmützeln von Schreibpapier anhängt, oder andere hohle Sachen herumhängt; darein verkriechen sie sich gerne, und da kann man sie sammeln und tödten.

Die Schnecken sind nicht nur überhaupt in den Feldern und Gärten, sondern auch in den Baumschulen sehr schädlich, indem sie die treibenden zarten Augen an den niedrig gepfropften Stämmen bis auf's Holz ausfressen. Man kann sie leicht an dem versilberten Schleim erkennen, den sie überall zurück lassen, wo sie hinkriechen. Wenn ihrer ziemlich viel werden wollen, so darf man nur hin und wieder im Garten oder bey den Bäumen naßgemachte Strohwische hinlegen; darin verkriechen sie sich, wenn die Sonne aufgeht, und man kann sie alsdann in Menge sammeln, und den Enten eine gute Mahlzeit verschaffen.

Die Holzkäfer, oder wie man sie gemeiniglich nennt, die Holzböcke, sind für die Bäume eines der schädlichsten Ungeziefer. Man kennt sie daran, weil sie lange zurückgebogene

Fühlhörner haben, die den Hörnern der Böcke gleichen. Es giebt verschiedene Gattungen derselben. Die meisten dringen gerade in den Kern des Stammes, und andre bohren sich unter der Rinde in's Holz, und machen dadurch die Rinde vom Stamm los. Sie legen ihre Eyer gern an faule oder halbfaule Stumpen von abgehauenen oder abgebrochenen Aesten, oder in schadhafte Flecken, die an der Rinde des Stammes sich befinden. Die Würmer benagen die Rinde immer weiter; sie kommen vom Stamme in die Aeste, und das Uebel vermehrt sich immer. Endlich treibt der Baum keine Sommerschosse mehr, und bald darnach stirbt er gar ab.

Diese Krankheit entdeckt man sowohl an der Rinde, die sich vom Stamm abgelöst hat, als auch an den Wurmlöchern, die sich unter der Rinde und im Stamm befinden; endlich auch an dem schwarzbraunen Wasser, welches man bisweilen darin antrifft, und das nichts anders ist, als das Regenwasser, welches sich vom Unrath der Würmer so gefärbt hat.

Daraus sieht man nun, wie nothwendig es ist, daß man seine erwachsenen Bäume, die vom

Wind verunglückt sind, oder von denen man einen merklichen Ast hat abnehmen müssen, ja nicht vernachlässige, sondern die Wunde sogleich mit Baumkitt oder andern haltbaren Salben verschmiere, und alle Jahre im März beym Auspußen der Bäume fleißig nachsehe, ob nicht hier und da ein kranker Flecken an der Rinde sich zeige.

Ist der Baum von Holzwürmern stark angegriffen, so schneidet man mit dem Messer die Rinde so weit ab, als sie los ist. Bisweilen kann man den Wurm, wenn er in den Kern des Baums sich hineingebohrt hat, mit einem eisernen Draht zerstoßen. Die Wunden des Baums müssen sodann mit Baumkitt wohl versorgt, und dem Baum zur Erquickung gute fette Erde an die Wurzel gelegt werden.

Gewisse kleine Würmer (man nennt sie Holzbohrer) sind ganz schwarz, und legen eine Menge Eyer, die fast unsichtbar sind, in die saftige Rinde des Baumes. Diese bohren im Schaft des Baums bis in das Mark hinein, und machen, daß der Baum, von da an, oben hinaus abstirbt.

Sie ergreifen meistens junge Stämme, und zwar nie die Aeste, sondern allzeit den Schaft des Stammes. Wenn man dann den jungen Baum biegen will, so springt er ab, wie Glas. Man wird den Schaden nicht leicht gewahr, als bis er bereits geschehen ist. Gegen diese kleinen Würmer ist kein Mittel.

Von den Thieren, die dem Obstbau schädlich sind.

1. Der Haase ist ein allgemein bekannter Feind der jungen Stämme, unter denen er in manchem Winter ärgerlichen Schaden anrichtet. Wenn er bey starkem Schnee und strenger Kälte nicht zum Boden kann, so sucht er seine Nahrung an der Rinde der Bäume, besonders der Aepfelstämme. Sind die Stämme jung, so nagt er sie ringsherum ab; ist aber sein Hunger groß, so verschont er auch die größern Bäume nicht, wenn sie nur noch eine glatte Rinde haben.

Das gewöhnliche Mittel, die Haasen von der Beschädigung der Bäume abzuhalten, ist, daß man die Stämme vom Boden an, so weit als

der Haase reichen kann, mit Stroh verbindet. Anstatt Stroh kann man auch Binsen, Schilf oder auch Späne nehmen, die man dann mit Weiden fest bindet. Am besten ist es aber, wenn man die Stämme mit Dornen, die man aller Orten haben kann, verzäunt, die Dornen können dann auch im Sommer stehen bleiben, und schützen den Stamm auch gegen das Vieh auf der Weide. — Man kann die Bäume auch mit Bast verwahren; wenn man nämlich geflochtene Bastdecken, die man von Kaufleuten um leichtes Geld haben kann, nach Erforderniß der Bäume in Stücke schneidet, und sie um dieselben herumbindet. Solche Bänder kann man vier Winter hindurch nützen.

Ein bisher noch unbekanntes Mittel wider die Haasen ist das Fuchsfett (Fuchsschmalz), welches man bey Jägern bekommen kann. Man zerreibe dasselbe dünn, und bestreiche damit ganz leicht den untern Theil des Stammes. Der Fuchs ist bekanntlich der Todfeind des Haasen, und der Haase hat eine innerliche und angeborne Furcht vor dem Fuchs, und vor allem, was davon herkommt. Das Fuchsfett hat für den Haa-

sen einen so starken Geruch, daß er in Jahr und Tag an solchen bestrichenen Stellen nicht vergeht. Man kann also mit diesem geringen Mittel die Bäume auf zwey Jahre beschützen. Will man aber diesen Geruch vor Winter auffrischen, so ist's desto besser. Zwar ist jede Fettigkeit den Bäumen höchst schädlich, allein dieses wenige Fett, durch so leichtes Bestreichen der äußern Rinde im Winter, bedeutet nicht viel und schadet dem Baume gar nicht. Wer aber gleichwohl ein Bedenken trägt, der binde unten ein Stücklein Baumrinde an den Stamm, und bestreiche dieselbe mit Fuchsfett.

Hat man aber das Verwahren der Bäume über Winter versäumt, und an den jungen Bäumen vom Haasenfraß wirklich Schaden gelitten, so muß man im Frühjahr trachten, den Schaden wieder so gut zu machen, als es möglich ist. Ist ein Stamm von den Haasen ringsherum abgenagt, und von der Rinde entblößt, so ist ein solcher Stamm von da bis oben hinaus verloren und wirklich tod. Man muß daher einen solchen Stamm unter dem Haasenbiß abschneiden und noch einmal pfropfen. Ist aber der Stamm

oberhalb der Pfropfstelle abgenagt, und zeigt sich dann ein Auge, von welchem man einen neuen Trieb hoffen kann, so schneide man den Stamm gerade hinter diesem Auge ab, und lasse das Auge seinen Trieb machen. — Ist von dem Haasenbiß so viel Rinde noch stehen geblieben, daß der Saft von der Wurzel noch aufsteigen kann, so muß man zuvörderst alles Faserige sauber und glatt wegschneiden, die Wunde mit Rindmist und Lehm, besser aber mit vermischtem dicken Terpentin und Reh- oder Kühhaaren wohl verschmieren und verbinden. — Die Beschädigungen vom Haasenbiß verheilen unter allen Verwundungen des Baums am allerschwersten und langsamsten; deßwegen pflegt man zu sagen, der Haase habe einen giftigen Biß. Es ist leicht zu erachten, daß diese Wunden den Baum in seinem Wachsthum um ein merkliches aufhalten.

2. Die Maus ist nicht nur den Getreidfeldern, sondern auch den Gärten und Baumschulen überaus schädlich. Wenn die Maus auf ein Beet fällt, welches mit Kernen besäet ist, so frißt sie die Kerne nach der Reihe auf, und läßt

nicht Einen übrig. Im Sommer und Herbst verdirbt sie die schönsten Obstfrüchte an den Wandspalieren. Sie ist nicht mit einem oder dem andern Stück zufrieden, sondern sie versucht und benagt alle Früchte, wo sie nur beykommen kann, da man dann die schönsten und delikatesten Früchte muß verfaulen, abfallen und verderben lassen. Im Winter, wenn ihr Nahrung mangelt, frißt sie die Wurzeln der jungen Bäume, von den alten Bäumen hingegen benagt und schält sie die Wurzeln, daß nichts als das nackte Holz übrig bleibt. Wenn man daher bisweilen einen Baum im Frühjahr recht schön ausschlagen, auf einmal aber absterben sieht, so darf man nur den Wurzeln nachgraben, und man wird da die abgenagten Stumpen finden.

Die Schädlichkeit der Mäuse muß jeden Gartenfreund antreiben, die dienlichsten Mittel anzuwenden, daß diese schädlichen Gäste wo nicht vertilgt, doch möglichst vermindert, oder unschädlich gemacht werden.

Wenn man in einer Gegend, wo sich die Feldmäuse besonders spüren lassen, das Land mit

Kernen besäen will, so ziehe man rings um dasselbe einen Graben etwa einen Schuh tief, und belege solchen mit (Wachholder-) Kranwetzweigen bis oben an. Die stehenden Nadeln werden sie zurückhalten.

Der strohige Mist, den einige auf die Wurzeln um den Baum herumlegen, ist gar nicht rathsam; denn er verschafft den Mäusen ein gutes warmes Winterquatier, wo sie wohnen und nisten können. Statt des Hauszinses aber benagen sie die Wurzeln und tödten den Baum. Um die Anzahl der Mäuse zu vermindern, schone und zügle man die Katzen, und lasse sie von Hunden nicht verfolgen. Eben so nützlich sind auch die Nachteulen, Raben, Krähen und andere Vögel, welche bey Tag und Nacht auf die Mäuse Jagd machen.

Die Mäuse durch Lockspeise mit dem Mausgift (Arsenikum) zu tödten, kann eine sehr gefährliche Sache werden, darum, weil die Mäuse leicht in den Haaren ihres Bartes, oder an ihren Klauen das Gift weiter tragen können, besonders weil sie auch nach dem Giftfressen noch auf den

Obstfrüchten herumlaufen, und den Brand im Leibe mit dem Obst zu stillen suchen.

Wo eine Menge Mäuse vorhanden ist, kann man folgendes Mittel ohne Gefahr brauchen, welches kräftig wirkt, und zugleich ziemlich wohlfeil ist. Nimm

ein Viertelmaaß Gerstenmehl,
ein Pfund weiße Nießwurz,
acht Loth pulverisirtes Lauskraut (Staphisagria),

menge alles tüchtig unter einander, siebe es fein, mache es mit einem halben Pfund Honig und mit hinlänglicher Milch zu einem Teig. Daraus mache erbsengroße Kügelchen, und lege sie in die Mauslöcher.

Einige wollen aber mit dergleichen Dingen nichts zu schaffen haben, und wollen die Mäuse lieber lebendig oder todt wegfangen. Diese nehmen dann irdene glasirte bauchige Häfen, graben solche bis an den Rand in die Erde, legen gebratenen Speck oder sonst etwas Starkriechendes darein, decken sie mit einem Wasen so zu, daß der Wasen inwendig, die Erde aber obenhin

zu liegen kommt. Rings um diese Wasenerde sticht man mit einem Stocke Löcher, wie die Mauslöcher, gegen den Hafen zu. Die Mäuse werden hineingehen und dann gefangen, herausgenommen und getödtet werden können.

Man kann auch solche eingegrabene Häfen zur Hälfte mit Wasser anfüllen, und darauf Spreu streuen, auf diese wirft man Haber, Gerste oder so etwas. Die Mäuse halten das Wasser für den festen Grund, springen den Getreidkörnern nach, und ersaufen im Wasser.

Im Winter müssen die Häfen bey starkem Frost nicht mit Wasser gefüllt seyn, sonst zerspringen sie und werden untauglich.

3. Der Maulwurf (Scheermaus) wäre zwar den Gärten und Baumschulen sehr wohlthätig, weil er nicht nur keine Wurzeln der Pflanzen beschädigt, sondern auch die schädlichen Insekten und Würmer aufsucht und verzehrt: aber weil er dabey nothwendig wühlen, und, um seine Gänge zu erhalten, die Erde aufwerfen muß, so stößt er die Wurzeln junger Pflanzen los, daß

sie verderben müssen, und überhaupt macht er mit seinen Erdhügeln viele Unordnung und Ungleichheiten. Man will ihn daher in Gärten und Feldern nicht leiden.

Die Fallen, deren sich die sogenannten Mauser oder Maulwurfsjäger bedienen, sind fast allgemein bekannt. — Aber unter allen Fallen rühmt Hr. Christ die sogenannten Maulwurfsklammern an, die ich für Gartenfreunde mit seinen Worten beschreiben will. Diese Klammern bestehen aus einem schmalen parallel zusammengebogenen federartigen Stänglein Eisen oder Stahl von 7 Zoll Länge, an dessen Enden zwey Klammern mit Spitzen angebracht sind. In der Mitte wird es zwey Finger breit hinter der Klammer mit seinem runden Blech, von anderthalb Zoll im Durchschnitt, aufgestellt, das an einem Kettchen oder Bindfaden hängt, und die Klammer in das Loch des Maulwurfs bis über das runde Blech oder Scheibchen gesteckt. Das runde Blech verschließt ihm seinen Gang: er stößt dawider und es fällt um; zugleich ergreift ihn die zusammenfahrende Klammer mitten am Leib und drückt ihn todt. Es

muß aber jedesmal noch eine solche Klammer in das gegenüberstehende Loch des Maulwurfs gesteckt werden, damit er jederzeit gefangen werde, von welcher Seite er kommen mag. Es muß auch das Loch, worein die Fallen gesteckt werden, offen bleiben, und von obenher blos mit etwas Stroh oder Laub bedeckt seyn, doch so, daß die Luft durchstreichen kann; denn der Maulwurf kann die Luft nicht vertragen. Er kommt daher herauf, um wieder Erde auf das Loch zu machen, und dabey wird er gefangen. Damit aber die Fallen bey dem Stoß des Maulwurfs sich nicht verschieben, so stecke man ein Stäbchen hinter jede.

Man kann die Maulwürfe auch mit Häfen fangen, wie oben bey den Mäusen gezeigt worden ist. Man muß aber etliche Würmer oder eine andere Lockspeise in den Hafen thun, den Hafen selbst aber so richten, daß der Rand desselben zunächst unter dem Gang des Maulwurfs steht; endlich wird er mit Wasen zugedeckt. Hat man einmal einen lebendigen Maulwurf gefangen, so thue man ihn in einen glasirten Hafen, und füttere ihn mit Regenwürmern, womit er

sich zwey bis drey Wochen erhalten läßt. Der eingesperrte Maulwurf giebt des Abends einen Laut von sich, den die andern Maulwürfe im Garten hören und dadurch gelockt werden; sie laufen also zum Hafen hin und fallen hinein.

4. Die Kröte thut zwar der Baumschule keinen beträchtlichen Schaden; doch benagt sie auch die Wurzeln eines jungen Baumes, und macht, daß durch die Gänge, die sie an der Oberfläche der Erde aufwirft, die Wurzeln locker gemacht werden, und verderben müssen. Man trete daher ihre Gänge sanft nieder, und vertilge sie, weil sie leicht zu bekommen ist.

Zu den Vögeln, die den Obstfrüchten schaden, gehören besonders

5. Der Dompfaff, (Blutfink, Gimpel.) Diese Vögel kommen oft in großen Gesellschaften gegen Ende des Winters bis zur Blüthezeit auf die Kirschen- und Pflaumenbäume, und hülsen die Blüthenknospen aus, daß manchmal ganze Bäume leer werden.

Das beste Mittel, sie zu vertreiben, ist die Vogelflinte.

6. Der Spatz, (Sperling). Dieser Vogel ist der unverschämteste Scheunen- und Gartendieb, besonders wenn die Kirschen und Weintrauben zeitig sind. Er ist aber auch im Frühjahr für alle unsere Obstbäume überaus wohlthätig, indem er viele tausend Raupen, Würmer, Schmetterlinge und Käfer verzehrt und seine Jungen damit füttert. Man muß daher sein Leben schonen, und ihn blos zu verscheuchen trachten. Aber alle Verscheuchungsmittel helfen bey diesem schlauen Vogel nur eine Zeitlang. Daher thut man am besten, wenn man die Scheuchen erst aufrichtet zur Zeit, wenn die Früchte reif sind. Das Schießen hilft nicht viel; man hat nur noch größern Schaden, wenn man an den Bäumen die Aeste und Blüthen verletzet. Will man durch Schießen sich diese bösen Gäste vom Hals schaffen, so wiederhole man die Schüsse, aber nicht mit Schroten, sondern blind. Der Knall und der Geruch des Pulvers kann sie endlich hausscheu machen.

Unter die obstfressenden Vögel gehören auch
der Kirschfink (Kernbeißer);
der Kreuzschnabel (Krummschnabel);
der Staar;
die Meise.

Diese Vögel auszurotten und sie auch nur merklich zu vermindern, ist schon an sich selbst eine Unmöglichkeit. Man muß daher zu Verscheuchungsmitteln (Vogelscheuchen) seine Zuflucht nehmen.

Die besten Vogelscheuchen sind folgende:

1) Man nimmt Erdäpfel, steckt solche rundum voll Federn, bindet sie an ellenlange Bindfäden, und hängt sie an den Aesten der Bäume auf. — Da diese Figuren in etwas einer Nachteule gleich sehen, und fast immer in Bewegung sind, so scheuen sich die Spatzen lange davor.

2) Das Flittergold (Schädergold) thut durch sein Schimmern und Knistern an den Bäumen gegen die Vögel gute Dienste. Man

schneidet das Flittergold zu Stücken von fünf Zoll Länge und anderhalb Zoll Breite, bindet solche an lange Schnüre, und umbindet damit die Bäume, welche man schützen will; oder man hängt die Stücke so an, daß sie frey schweben können.

7) Den Geruch des Knoblauchs können die Spatzen nicht ausstehen. Man muß daher mehrere Zehen Knoblauch an einzelne Fäden binden, und solche hin und wieder an die Aeste hängen.

8. Die Gans ist für junge Stämmchen ein arger Feind. Sie befrißt nämlich mit ihrem Schnabel, der vorn rund und scharf ist, die Rinde der jungen Bäume, so weit sie reichen kann, eben so wie der Haase, und oft wird dem Haasen zugeschrieben, was die Gans gethan hat.

8. Die Katze, so nützlich sie in den Hausgärten ist, wo sie Mäuse und Maulwürfe fängt, so wetzt sie doch gar oft ihre Klauen an der Rinde eines jungen Baums; weil die Rinde weich und nachgiebig ist. Sie thut dieß allemal

so oft sie in den Garten kommt, und zwar allemal an eben demselben Baum. Wenn man es nicht bald gewahr nimmt, so zerreißt und zerhackt sie denselben ringsherum, daß er Noth leidet. Sobald man es gewahr wird, muß man die verletzte Stelle mit einem Baumpflaster verbinden, und den Baum mit Dornen umgeben.

9. Böcke, Geisen und Schaafe sind den Rinden der Bäume so schädlich, wie die Haasen, und richten gräuliche Verheerungen an, wie jederman weiß.

Aber wider diese sowohl als auch wider Gänse und Katzen, ist das einzige und beste Verwahrungsmittel daß man jeden jungen Stamm, der eine zarte Rinde hat, mit Dornen umgiebt, die auch den ganzen Sommer um den Baum herum stehen bleiben können.

Beym Verleger und durch alle Buchhandlungen sind folgende empfehlungswerthe Bücher zu haben:

Anweisung, kurze, leichtfaßliche, holzersparende Rauch- Kastrol- und Kochöfen nach Danzerischen Grundsätzen selbst zu erbauen, mit einem Anhange über die Mittel gegen das Rauchen der Kamine. Mit Kupfern. 8. 1799. 12 Gr. oder 45 kr.

Bauernfreund, der, ein nützliches allgemeines Lesebuch für Bürger und Landleute, wie auch für Stadt- und Landschulen von einem katholischen Landgeistlichen eingerichtet. Neue verbesserte Aufl. 8. 1794. 9 Gr. oder 36 kr.

Baumgärtner, der aufrichtige. 8. 4 Gr. od. 15 kr.

Bemerkungen über die Hindernisse, welche der Aufnahme der Laudeskultur entgegen stehen. 8. 1812. 12 Gr oder 48 kr.

Bermiller, W. F., der kluge Landwirth, eine Geschichte unserer Zeiten, oder kurzgefaßter Unterricht von der Landwirthschaft nach ihrem ganzen Umfang, wie auch von andern theils nöthigen, theils nützlichen Dingen. 8. 1791. 16 Gr. oder 1 fl.

Blumschein, Max. Georg, vollständige Sammlung praktischer Heilungsarten aller Viehseuchen aus Beobachtungen und Erfahrungen gezogen. 8. 1784. 4 Gr. oder 15. kr.

Däzel, G. A., Tabellen zur Bestimmung des Inhalts ungeschlagener Baumstämme nach Kubikfuß und Scheiterklaftern. Mit einer Anleitung zu deren Gebrauch. gr. 8. 1793. 6 Gr. oder 24 kr.

— — von dem möglist rechtlichen und national-ökonomischen Maßstabe zur Repartition der Grundsteuer. gr. 8. 1814. 6 Gr. od. 24 kr.

Frohn, Konr., über Kultur, Handel und Preise des Getreides in Baiern, und über den Einfluß der Fruchtpreise in die Staatswirtschaft sowohl, als in die Verhältnisse des gemeinen Lebens. Mit 8 Tabellen. Folio. 1798. 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Geiger, F. X., neuestes Sitten- und Beyspielbuch für den Bürger und Landmann. Zweyte verbesserte, hie und da umgearbeitete und mit Holzschnitten vermehrte Auflage. 8. 1814. 14 Gr. oder 45 kr.

Graf, J., Abhandlung über die gegenwärtige Hornviehseuche, ihren Ursprung, Natur, Vorbeugungs- und Heilungsmittel. 8. 1796. 3 Gr. oder 12. kr.

Grünberger und Däzel Lehrbuch für die baierischen Förster. 3 Thle. mit Kupf. 8. 1783 — 1790. 3 Thl. 8 Gr. oder 5 fl.

Hazzi, Jos., Katechismus der baierischen Landes-Kulturgesetze, sammt einen Unterricht der Landwirthschaft für das Landvolk, auch zum

Gebrauch für Richter und Rechtsanwälde, Volks- und Schullehrer. Mit 1 Kupf. gr. 12. 1804. geheftet. 3 Thle. 18 Gr. od. 1 fl. 12 kr.

Hazzi, J., über das Rechtliche und Gemeinnützige bey Kultur und Abtheilung der Weiden und Gemeinwaldungen in Baiern. 8. 1802. 6 Gr. oder 24 kr.

Herrmann, J. B., gemeinnützige Beyträge zur Oekonomie des Bräuwesens. Beschreibung einer neuen, durch die Erfahrung schon bewährten ganz einfachen Kühlmaschine, und ihrer Vortheile gegen die bisher bey uns übliche Art, das Bier abzukühlen. Mit Kupfern. 2 Hefte. gr. 8. 1803 und 1804. 1 Thl. 2 Gr. oder 1 fl. 40 kr.

Kenntnisse, nothwendige, des Forst- und Jagdwesens in Baiern. 2 Theile. 8. 1780. 1 Thl. 8. Gr. od. 2 fl.

Knott, J. N., praktische Grundsätze des Acker-, Wiesen-, Futterkräuter- und Gartenbaues, der Viehzucht und aller übrigen Zweige der Landwirthschaft. Ein nützliches Handbuch für Liebhaber und Freunde der Oekonomie. gr. 8. 1782. 18 Gr. od. 1 fl. 12 kr.

Krause, T. J., der medizinische Landpfarrer, oder kurzgefaßte medizinische Abhandlung derjenigen Krankheiten, welche am meisten auf dem Lande vorkommen. 2 Bände. 8. 1804 und 1805. 16 Gr. oder 1 fl.

Krenner, J. N. von, über Land-, Hofmarks- und Dorfgerichte in Baiern. gr. 4. 1795. 9 Gr. oder 36 kr.

Laubender, Dr. B., Seuchengeschichte der landwirthschaftlichen Hausthiere, von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1810. gr. 8. 1811. 2 Rthl. 22 Gr. oder 4 fl 24 kr.

— — der Milzbrand der Hausthiere und seine Geschichte. gr. 8. 1815. 6 Gr. oder 24 kr.

Leben und Thaten des berüchtigten und landverderblichen Dr. Herkommens, auch Observantius genannt. 8. 1799. 9 Gr. od. 36 kr.

Lenk, Mich., monatliche Oekonomie, oder Land- und Hauswirthschaft, d. i. die vornehmsten Verrichtungen, Gegenstände und Vortheile eines Landwirths durch alle Monate des Jahres. 8. 1791. 8 Gr. od. 30 kr.

Mittel, natürliches, die Scharwerk oder Frohne in Baiern aufzuheben. Ein Beytrag zur neuen Revision der baierischen Gesetze. 8. 1802. 16 Gr. od. 1 fl.

Naturgeschichte, ökonomische, der häuslichen Thiere für den deutschen Landmann, und die Jugend. 8. 1785. 8 Gr. od. 30 kr.

Pößl, Jos., gründlicher und vollständiger Unterricht in der Wald- und Gartenbienenzucht. Mit Kupf. 8. 1784. 20 Gr. od. 1 fl. 15 kr.

Rindviehzucht, die, in ihrem ganzem Umfange, oder deutlicher auf vieljährige Erfahrung ge-

gründeter Unterricht diesen einträglichen Zweig der Landwithschaft auf die vortheilhafteste Art zu betreiben. gr. 8. 1814. 1 Thl. 8. Gr. od. 2 fl.

Schrank, Fr. v. P., allgemeine Anleitung die Naturgeschichte zu studiren. 8. 1783. 12 Gr. oder 45 kr.

Schulz, Dr., Abhandlung von den wahren Mitteln ein hohes Alter zu erlangen. 8. 1783. 3 Gr. oder 12 kr.

Sitten- und Lebensunterricht, christlicher, für den Bürger und Landmann, worin demselben eine praktische Anleitung gegeben wird, sich einzig und allein, durch treue Beobachtung ihrer Pflichten zeitlich und ewig glücklich zu machen. gr. 8. 1791. 9 Gr. oder 36 kr.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geiger, Franz Xaver,

Die Obstbaumzucht, oder neue und überaus leichte Art, wie man ohne Kreutzer Unkosten, u. zugleich ohne Belzen u. ohne alles Künsteln nicht nur die gesündesten und dauerhaftesten Obstbäume, sondern auch neue Gattungen von schönem und gutem Obst erlangen kann
Bd.: 4

München 1825

Oecon. 694-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295430-3